

Schein oder Nicht-Schein - das ist hier die Frage

Authentisch leben als Mitarbeiter Gottes

Ein (scheinbar) glückliches christliches Ehepaar eröffnet der Gemeinde seine bevorstehende Scheidung; ein Ältester der Gemeinde zieht sich plötzlich aus allen Aufgaben zurück; eine engagierte, anerkannte Gemeindemitarbeiterin zieht mit einem verheirateten Mann zusammen:

Schlaglichter aus dem „Gemeindealltag“, die uns verdeutlichen, dass vor diesen Ereignissen Dinge geschehen sind, die zumindest vielen, wenn nicht sogar allen verborgen geblieben sind ...

Heuchelei und Selbstbetrug unter Christen?

Wenn wir über Authentizität sprechen, müssen wir das Thema von zwei grundsätzlich verschiedenen Seiten angehen, weil die Bibel dies auch unterscheidet. Beide Seiten haben aber eine Gemeinsamkeit: etwas vorzugeben, das man tatsächlich gar nicht ist.

1. Die bewusste Täuschung anderer - die Bibel nennt dies „Heuchelei“

Das griechische Wort, das solches Verhalten bezeichnet, lautet „hypokrisis“. Es beschreibt einen Schauspieler an einem Theater, der den Zuschauern eine irrealer Welt vorgaukelt.

Hier kurz einige Stellen aus Gottes Wort, in denen das Wort oder das Thema Heuchelei vorkommt:

- Heuchelei war der Hauptbestandteil des „Sauerteigs

- der Pharisäer“ (Lukas 12,1).
- Schriftgelehrte gaben nach außen etwas vor, was aber nur Maske und Deckmantel war, um das Volk für ihre eigenen Bedürfnisse vor ihren Karren zu spannen (Lukas 11,46).
- Ihre „Schein“-Heiligkeit hatte Ansehen, Ehre und Geld zum Ziel (Lukas 20,47).
- Falsche Propheten gingen sogar kaltherzig über Leichen (Matthäus 7,15), verwandelten sich gleichsam vom scheinbaren Schaf zum Wolf im Schafspelz.

Nun sind diese Beispiele zum Glück ja alle vorgemeindlich. Und doch verschweigt die Bibel nicht, dass diese Sünde auch unter wiedergeborenen Christen ein Problem ist.

„Legt nun ab alle Bosheit und allen Trug und Heuchelei und Neid und alles üble Nachreden“, schreibt Petrus in seinem ersten Brief (2,1). Aber hier droht nicht der erhobene Zeigefinger eines Apostels, den dieses Problem nie angefochten hat. Ca. 15 Jahre zuvor hatte sich Petrus selbst zusammen mit Barnabas und einigen anderen ungenannten Juden heuchlerisch verhalten, weil er sich fürchtete in der „Juden-Heiden-Frage“ klar Stellung zu beziehen (Galater 2,11-14). Und diese Sünde tat der gleiche Petrus, der zuvor Gottes

Todesurteil über Ananias und Saphira wegen Heuchelei(!) vor seinen eigenen Füßen miterlebt hatte (Apostelgeschichte 5,1-11).

Wir sehen, wie tief wir damit behaftet sind, selbst als reife Jünger Jesu oder Gemeindeführer wie Petrus zu heucheln und anderen etwas vorzuspielen.

Was sind die Ursachen?

Der Wunsch dazuzugehören

Setzen andere all ihre Gaben ein, so möchte man nicht den Eindruck erwecken, darin zurückzustehen (Apostelgeschichte 4,32 - 5,2). Vieles wird gemacht, weil es die Gemeinenorm ist, weil es erwartet wird.

Spätestens aber, wenn es über die Kräfte geht, schaltet man einen Gang niedriger und tut nur noch so, als ob, weil man ja auch weiterhin „dabei sein“ will.

Die Folgen sind absehbar. Gemeindestunden werden hohl und leer, weil sie mehr dazu dienen, dabei zu sein und gesehen zu werden, als zu dienen und sich von Gottes Wort korrigieren zu lassen. Bibellesen und Gebet werden „erledigt“, um abgehakt werden zu können - mit wenig praktischem Einfluss auf das persönliche Leben. Aktivitäten für den Herrn werden träge verfolgt, man vergisst die Worte „was ihr getan habt, das habt ihr mir getan“.

Wie ein Wurm frisst die Heuchelei unser geistliches



Leben auf. Die Hülle bleibt nahezu unversehrt, der eigentliche Kern aber zerfällt.

Da ist die Angst, durch Ehrlichkeit verletzbar zu sein

Wer von uns antwortet auf die Frage „Wie geht es dir?“ nicht automatisch mit „gut“, auch wenn es nicht immer der Wahrheit entspricht? Unsere Heuchelei ist wie ein Mäntelchen, das uns unsichtbar macht, eine Rüstung, die uns vor dem In-Frage-Stellen durch unsere Mitmenschen schützt. Wo kämen wir denn hin, wenn andere in der Gemeinde wüssten, wie es mir wirklich geht? Ein geistlicher Christ hat doch keine Schwächen!

Und wenn er sie hat, dann zeigt er sie nicht. Er ist immer ausgeglichen, guter Laune, selbstlos, hat jederzeit ein Ohr für die Probleme anderer. Seine Antworten auf existentielle Fragen sind fundiert, und niemand weiß, ob er je selbst in Lebenskrisen war. Ihn treibt die Angst „echt“ zu sein, würden doch die anderen das ideale Bild von ihm verlieren. Man könnte, statt - wie sonst immer - zu ihm aufzusehen, vielleicht dann auf ihn herabblicken.

Der Wunsch etwas darzustellen

Nicht nur „Lieschen Müller“ zu sein, sondern geachtet, geschätzt und geliebt zu werden. Und wenn mein „Glaubensguthaben“ nicht ausreicht, um mit den anderen mithalten zu können, dann überziehe ich mein Konto einfach. Und hier beginnt ein unseliger Wettlauf, ja nicht hinter den Leistungen der anderen zurückzustehen. Ein Feuerwerk an vermeintlicher Geistlichkeit und vordergründigem Einsatz wird abgefeuert, das alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Man ist der Hans-Dampf-in-allen-Gassen, ein Knallfrosch, der von einer Aktion zur anderen springt. Zurück bleibt am Ende ein ausgebrannter, deprimierter Mitarbeiter.

Was hilft aus diesem immer schneller werdenden Strudel der Heuchelei heraus? Mut zur Ehrlichkeit! Ehrlichkeit vor Gott und Ehrlichkeit vor den Menschen. Das bedeutet zuerst, den eigenen tatsächlichen Zustand vor Gott einzugestehen. Das ist nicht einfach, das tut weh. Aber es ist der erste Schritt zur Heilung. Gott kennt uns ja sowieso durch und

„Legt nun ab alle Bosheit und allen Trug und Heuchelei und Neid und alles üble Nachreden“

1. Petrus 2,1

durch. Und er liebt uns, obwohl er uns kennt. Er beurteilt uns gerade nicht danach, wie perfekt wir sind. Der nächste Schritt ist, Sünde vor Gott als Sünde zu erkennen und zu bekennen. Sie nicht abzutun, indem man Erklärungsversuche startet, Sünde beschönigt oder die Schuld auf andere wälzt.

Im Gemeindeleben könnte ein weiterer Schritt sein, nicht mehr so zu tun, als sei immer alles in Ordnung. Das bedeutet natürlich nicht, dass man allen Gemeindegliedern immer alle Schwierigkeiten und Probleme erzählen muss. Man sollte aber offen sein für Kritik und Hilfestellung gerne annehmen.

Es ist sicherlich auch hilfreich, ehrlich über die Motive unseres Engagements nachzudenken, um der Gefahr erneuter Heuchelei zu entgehen. Wir sollten umdenken und bereit sein, auch kleine oder nicht allseits beliebte Aufgaben zu übernehmen, vielleicht sogar Aufgaben, die (fast) gar niemand zur Kenntnis nimmt. Kleine Dienste sind vor Gott genauso viel wert wie Dinge, die von Menschen als besonders wichtig angesehen werden. Wir sollten z.B. auch die





Gemeinschaft mit „unbedeutenden“ Geschwistern suchen, weil wir wissen, dass Gott hierin keinen Unterschied macht.

2. Die unbewusste Täuschung gegenüber mir selbst - die Bibel nennt dies „Selbstbetrug“

Schonungslos legt die Bibel unser Herz offen. Dinge, die selbst uns verborgen sind, werden sichtbar.

Hier einige biblische Beispiele für Selbstbetrug:

- Gläubige, die sich von ihrer Intelligenz und von ihrem Erfahrungsschatz leiten lassen, nennt Gott Selbstbetrüger (1. Korinther 3,18).
- Geschwister, die sich (heimlich) auf die Schulter klopfen und zufrieden sind, in der Gemeinde etwas darzustellen, sind sich selbst auf den Leim gegangen (Galater 6,3).
- Brüder und Schwestern, die sich auf die Fahne schreiben, dass sie Gott dienen, aber immer noch Unheil mit ihrer Zunge anrichten, betrügen sich selbst (Jakobus 1,26).
- Gemeindeglieder, die gerne „unter das Wort kommen“, es aber beim Hören belassen, nennt Gott Selbstbetrüger (Jakobus 1,22).

- Gotteskinder, die überzeugt sind, das Problem der Sünde überwunden zu haben, lügen sich damit in die eigene Tasche (1. Johannes 1,8).

Es ist schockierend, dass all diese Bibelstellen aus Briefen des Neuen Testaments an Gläubige gerichtet sind!

Aber was - oder besser: wer - hilft gegen Selbstbetrug? Ich selbst doch am wenigsten, denn ich bin ja Betrüger und Betrogener in einer Person! Ich brauche Hilfe von außen.

Natürlich wenden wir uns an Gott. Aber in diesem Zustand stehen wir in der Gefahr, Gottes Reden mit dem Ohr unserer Bedürfnisse und Wünsche zu hören. Wir brauchen ein Gegenüber, das uns mit Sanftmut, aber unmissverständlich unseren Zustand vor Augen führt (Galater 6,1-2; 2. Samuel 12, 1-7). Jemand, der mit uns gemeinsam den schweren Weg der Selbsterkenntnis geht und die einzelnen Schritte überprüft, korrigiert und festigt. Gott ist der Erfinder von Gemeinschaft. So, wie Gott den Menschen als sein Gegenüber erschaffen hat, wollte er auch nicht, dass der Mensch allein sei. Menschen, die allein sind, werden mit der Zeit „komische Käuze“, sie werden eigenbröt-

lerisch, sind nicht mehr korrigierbar, und manche verrennen sich sogar in Wahnvorstellungen. Sie sind Freiwild für den Selbstbetrug. Und deshalb gab Gott Gemeinschaft nicht allein um der Wärme und Geborgenheit willen, sondern auch der Korrektur wegen. „Eisen wird scharf durch Eisen, und ein Mann schärft das Angesicht des anderen“ (Sprüche 27,17). Der Weg aus Selbstbetrug sind echte geistliche Freundschaften, in denen Mut gemacht wird, aber auch Dinge offen angesprochen werden. Männer tun sich in diesem Punkt besonders schwer. Sie sträuben sich davor, einen Blick hinter die Kulissen ihrer Stärken zu dulden. Aber sie verpassen damit das Wesentliche: dass ihr Charakter durch geistliche Freundschaften echter, christusähnlicher wird. Es ist deshalb geistliche Stärke, wenn wir anderen von Gott geführten Geschwistern erlauben, sich in unser Leben „einzumischen“, weil wir dann wertvolle Korrekturen für unser geistliches Leben erhalten. Unser Ziel ist es doch, echt, authentisch zu sein, so wie Christus es vorgelebt hat:

„Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du? Jesus sprach zu ihnen: Durchaus das, was ich auch zu euch rede“ (Johannes 8,25).

Thomas Becker



„Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du? Jesus sprach zu ihnen: Durchaus das, was ich auch zu euch rede.“
Johannes 8,25

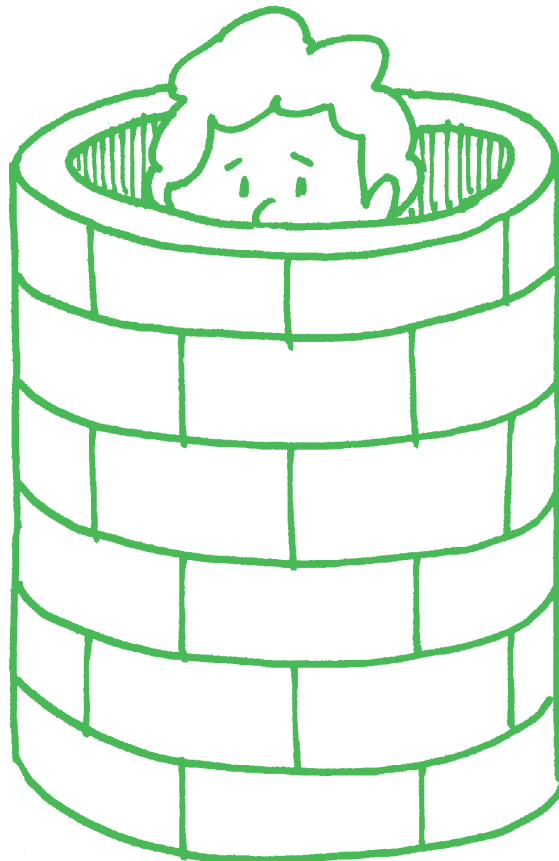


Bitte höre, was ich nicht sage ...

Bitte höre, was ich nicht sage, lass dich nicht von mir narren, lass dich nicht täuschen durch mein Gesicht, denn ich trage tausend Masken, die ich fürchte abzulegen, und keine davon bin ich. Es ist mir zur zweiten Natur geworden, so zu tun, als ob. Aber lass dich durch diese Kunst nicht täuschen. Ich mache den Eindruck, als sei ich umgänglich und heiter, als sei alles sonnig in mir, innen wie außen, als hätte ich Vertrauen und Kühle. Ein stilles Wasser, so, als bräuchte ich niemanden.

Aber glaub mir nicht. Mein Äußeres mag sicher erscheinen, aber das ist meine Maske, darunter ist nichts Entsprechendes. Darunter bin ich, wie ich wirklich bin, verwirrt, in Furcht, allein. Aber ich verberge das, ich möchte nicht, dass es irgendjemand merkt. Beim bloßen Gedanken an meine Schwäche komme ich in Panik und fürchte mich davor, mich anderen auszusetzen. Aber gerade deshalb erfinde ich verzweifelt Masken, hinter denen ich mich verbergen kann. Eine lässige, gescheite Fassade, die mir hilft, etwas vorzutäuschen, die mich vor dem wissenden Blick sichert, der mich erkennen würde. Dabei wäre gerade dieser Blick meine Rettung, und ich weiß es. Wenn er verbunden wäre mit Angenommenwerden, mit Liebe, das ist das Einzige, was mir Sicherheit geben würde, die ich mir selbst nicht geben kann: dass ich etwas wert bin. Aber das sage ich dir nicht. Ich wage es nicht, ich habe Angst davor. Ich habe Angst, dass dein Blick nicht von Annahme und Liebe geleitet ist. Ich fürchte, du wirst gering von mir denken und über mich lachen, und dein Lachen würde mich umbringen.

Ich habe Angst, dass ich tief



**Ich
spiele ein ver-
zweifelt
Spiel.
Eine sichere
Fassade
außen und
ein zitterndes
Kind innen.**

in mir drinnen nichts wert bin, und dass du das siehst und mich abweisen würdest. So spiele ich ein verzweifelt Spiel. Eine sichere Fassade außen und ein zitterndes Kind innen. Ich rede daher im Ton oberflächlichen Geschwätzes. Ich erzähle dir alles, was wirklich nichts ist, und nichts von alledem, was wirklich ist und was laut in mir schreit.

Deshalb lass dich nicht täuschen von dem, was ich aus Gewohnheit rede, bitte höre genau hin, versuche zu hören, was ich nicht sage, was ich gerne sagen möchte, was ich um des Überlebens willen rede und was ich nicht sagen kann. Ich verabscheue Versteckspiel, ehrlich, ich hasse dieses oberflächliche Spiel, das ich da aufführe, ein unechtes Spiel. Ich möchte wirklich echt und spontan sein können. Einfach ich selbst, aber du musst mir helfen. Du musst

deine Hand ausstrecken, selbst wenn dir gerade das als das Letzte erscheint, was ich mir wünsche. Nur du kannst diese tote Leere von meinen Augen nehmen. Nur du kannst mich zum Leben rufen. Jedesmal, wenn du freundlich und behutsam zu mir bist und mir Mut machst. Jedesmal, wenn du zu verstehen versuchst, weil du dich um mich sorgst, bekommt mein Herz Flügel. Dein Gespür, dein Mitgefühl, die Kraft deines Verstehens hauchen mir Leben ein. Du kannst aus mir den Menschen machen, der ich wirklich bin: wenn du willst. Bitte, ich wünschte, du wolltest es. Du allein kannst die Wand niederreißen, hinter der ich zittere. Du allein kannst die Maske abnehmen. Du allein kannst mich aus meiner Schattenwelt, aus Angst, aus Unsicherheit befreien, aus meiner Einsamkeit. Versteh mich. Übersieh mich bitte nicht. Es wird nicht leicht sein für dich. Eine lange Überzeugung, wertlos zu sein, schafft dicke Mauern. Je näher du mir kommst, desto blinder schlage ich zurück. Ich wehre mich gegen das, wonach ich schreie. Aber man hat mir gesagt, dass Liebe stärker sei als jeder Schutzwall, und darin liegt meine Hoffnung.

Bitte, versuch, diese Mauern einzureißen mit sicheren, aber behutsamen Händen. Ein Kind ist sehr empfindsam.

Wer ich bin, fragst du? Ich bin jemand, den du sehr gut kennst, denn ich bin jedermann, den du triffst.

Jeder Mann und jede Frau, die dir begegnen.



*Anmerkung der Redaktion:
Ein unbekannter Student schrieb diesen Text. Es ist kein christlicher Text, aber er regt an, über die Offenheit gegenüber Gott und Menschen nachzudenken.*

Offenheit: Chan

Wie weit kann man sich einem anderen Menschen gegenüber wirklich öffnen? Haben wir nicht alle auch schon große Enttäuschungen erlebt, wenn man einem anderen etwas anvertraut hat, was einem sehr wichtig und sehr wertvoll war - und wenn dieses Vertrauen dann missbraucht wurde?



„Ich öffnen“ - ein Schlagwort, das man heute sehr häufig hört. Der Wunsch, sich zu öffnen, geht auf eine Grundsehnsucht zurück, die in jedem Menschen wohnt. Man empfindet es als wohltuend, wenn man seine Seele einmal sichtbar machen kann, wenn man sich einem Menschen anvertrauen und mit ihm seine tiefsten Gedanken teilen kann. Gott hat diese Sehnsucht wohl schon bei der Erschaffung des Menschen in ihn hineingelegt. Der Wunsch, einen Menschen zu haben, mit dem man sich austauschen kann, führte dazu, dass Gott dem Adam einen solchen Menschen, seine Frau Eva, gab. Und dann heißt es in 1. Mose 4,1, dass Adam seine Frau Eva erkannte, er lernte sie kennen in einer sehr innigen, persönlichen Beziehung.

Wie weit kann man gehen?

Wenn Menschen heute geraten wird, sich zu öffnen, dann kommt dieser Wunsch der Grundsehnsucht des Menschen entgegen. Aber wie weit kann man sich einem anderen Menschen gegenüber nun wirklich öffnen? Haben wir nicht alle auch schon große Enttäuschungen erlebt, wenn man einem anderen etwas anvertraut hat, was einem sehr wichtig und sehr wertvoll war - und wenn dieses Vertrauen dann missbraucht wurde?

Und haben wir es nicht auch schon erfahren, dass Offenheit auf uns sehr peinlich gewirkt hat? Ich denke an manche

Talk-Show im Fernsehen, in denen Leute außerordentlich offen über ihre Probleme sprechen, die sie mit anderen Menschen haben. Nicht selten werden hier starke Verletzungen hervorgerufen, die Beziehungen endgültig zerstören oder die Beziehungsprobleme noch verschärfen, weil man sie in der Öffentlichkeit austragen will. Das Wort Jesu aus Matthäus 18,15ff. könnte hier manchen Schaden verhindern (mit dem Betroffenen direkt reden, und sich nicht bei anderen über einen Dritten beschweren).

Damit Beziehungen gelingen

Offenheit gehört unbedingt dazu, wenn zwischenmenschliche Beziehungen gut und tiefgehend sein sollen. (Ein schönes Beispiel für eine durch Offenheit geprägte gute Beziehung findet man in 1. Samuel 18 bis 20 bei David und Jonathan.)

Das innigste Vertrauensverhältnis zwischen zwei Menschen wurde von Gott durch die Ehe geschaffen. Die Sehnsucht von Adam nach einem Gegenüber wurde durch Eva erfüllt. In der Ehe sollte auch heute eigentlich ein solches Vertrauensverhältnis bestehen, ein geschützter Raum, in dem man seine innersten Gedanken äußern kann, ohne Angst vor einem Missbrauch dieses Vertrauensbeweises haben zu müssen.

Leider muss man feststellen, dass wir in einer von Gott abgefallenen Welt leben, in der auch diese wunderbare und wohltuende Eigenschaft zwi-



Das innigste Vertrauensverhältnis zwischen zwei Menschen wurde von Gott durch die Ehe geschaffen.

schen Ehepartnern oft verloren gegangen ist. Dabei bemerkt man, dass gerade die Beziehung zwischen Ehepartnern um so mehr leidet, je mehr die Offenheit nachlässt, weil das Vertrauen in den anderen schwindet. Deshalb legen Eheberater großen Wert darauf, die Partner in Krisensituationen wieder zurückzuführen zu dieser Offenheit. Sonst nimmt die Gefahr zu, dass die Beziehung immer flacher wird und schließlich ganz zerbricht, weil man sich in sich selbst zurückzieht, den anderen nicht mehr an seinem Leben teilhaben lässt, und man schließlich als Individualist nur noch sich selbst lebt und damit beziehungsunfähig wird.

Zerstörerische Offenheit

Offenheit kann aber auch Beziehungen stören oder zerstören. Bei Ehekrisen kann man oftmals sehen, dass ein Partner dem anderen gegenüber nicht mehr offen sein kann oder will. Dafür findet er

cen und Grenzen



einen anderen Menschen, bei dem er sein Herz ausschüttet, dem er sich anvertraut und mit dem er eine Beziehung eingeht, die tiefer ist als die Beziehung zum eigenen Ehepartner. Dadurch wird das Vertrauensverhältnis zum Ehepartner nur noch weiter gestört. Wenn man wirklich die Beziehung zum eigenen Ehepartner wieder vertiefen möchte, darf man sich sicher auch Rat und Hilfe von einem anderen Menschen erbeten, aber die damit verbundene Offenheit darf nur als seelsorgerliches Gespräch verstanden werden, in dem der Seelsorger seine Distanz zu dem Ratsuchenden aufrecht erhält und keine Beziehung zulässt, die die eheliche Beziehung ersetzen könnte.

Grenzen respektieren

Diese Gedanken kann man grundsätzlich auch auf andere Formen von Beziehungen übertragen, etwa auf tiefe Freundschaften (siehe das Bei-

Wenn man die Beziehung zum eigenen Ehepartner wieder vertiefen möchte, darf man sich sicher auch Rat und Hilfe von einem anderen Menschen erbeten, aber die damit verbundene Offenheit darf nur als seelsorgerliches Gespräch verstanden werden, in dem der Seelsorger seine Distanz zu dem Ratsuchenden aufrecht erhält und keine Beziehung zulässt, die die eheliche Beziehung ersetzen könnte.

spiel David und Jonathan) oder auf das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern oder zwischen Geschwistern. Dabei wird man allerdings feststellen, dass diese Beziehungen auch immer Grenzen haben, die man respektieren muss. Ein guter Freund muss nicht unbedingt nur mein guter Freund sein, er kann auch Freundschaften mit anderen pflegen. Offenheit würde dabei ihre Grenzen finden, wenn sie erwartet, dass der andere nur mir gegenüber ein solch vertrauensvolles Verhältnis hat.

Die Offenheit von Eltern ihren Kindern gegenüber findet ihre Grenzen etwa in der unterschiedlichen Reife, in der Menge der Lebenserfahrungen, in der Verantwortlichkeit. Eltern dürfen ihren Kindern nicht all das zumuten, was man mit seinem Ehepartner besprechen kann, und sie dürfen sie, besonders bei jüngeren Kindern, nicht mit der Verantwortung eines Erwachsenen belasten.

Eine positive Wirkung von Offenheit hängt immer von meinem Gegenüber ab. Was kann ich ihm zumuten? Was kann er aufgrund seiner Persönlichkeit verkraften? Was könnte ihn verletzen? Was würde ihn belasten?

Die Andersartigkeit respektieren

Eine positive Wirkung von Offenheit hängt aber auch immer von mir selbst ab. Jeder Mensch ist ja (von Gott gewollt) eine eigene Persönlichkeit. Manche können sich gut

in andere hineinversetzen. Sie haben verstanden - oder lernen müssen -, dass der andere nicht so denkt, wie ich selbst - und dass das nicht deshalb schon falsch sein muss, nur weil ich das nicht so sehe oder weil ich anders reagieren würde.

Manche können sich nicht so gut in andere hineinversetzen. Sie haben Schwierigkeiten, eine anders geartete Persönlichkeit zu respektieren, weil sie von dem anderen erwarten, dass er genauso denkt, und dass er sich genauso verhalten würde, wie ich denke und mich verhalten würde. Diese Menschen werden mit einer Offenheit anderen gegenüber oft Probleme haben, weil sie in ihrer Erwartungshaltung enttäuscht werden. Was ist, wenn der andere mir dann in seiner Offenheit sagt, was ihm an meinen Gedanken nicht gefällt? Kann ich es verkraften, wenn man mich korrigieren will? Kann ich es ertragen, wenn der andere eine ganz andere Meinung vertritt als ich?

Eine liebevolle Grundhaltung

Als Lehrer an einem Gymnasium mache ich da recht interessante Erfahrungen. Im Fach Mathematik kann es hier kaum zu Problemen kommen, da es bei der Lösung einer Aufgabe wenig Spielraum für eigene Sichtweisen gibt. Im Fach Religion sieht das ganz anders aus. Da man als Lehrer an einer öffentlichen Schule nicht seine eigene Glaubensüberzeugung als Maßstab für die Leistungsbewertung





heranziehen darf, ist der Unterricht besonders in den oberen Klassen recht offen. Manche Schüler können gut andere Positionen stehen lassen (und wenn sie sich damit auch wirklich auseinandersetzen können, belebt das den Unterricht sehr!). Manche Schüler wollen neben ihrer eigenen Überzeugung nichts anderes kennen - und das kann bei einer offenen Aussprache schon zu Beziehungskrisen führen.

Dabei wird mir immer wieder deutlich, dass eine liebevolle Grundhaltung des Lehrers zu den Schülern und der Schüler untereinander ein entspanntes Klima schaffen kann, in dem Schüler auch bereit sind, offen über ihre eigenen Glaubenserfahrungen und auch über ihre Glaubensprobleme zu sprechen. Über Stunden, in denen ich das erlebe, bin ich besonders glücklich, zumal ich in einem solchen Gesprächsklima auch meine eigene Überzeugung und meine persönlichen Glaubenserfahrungen offen darlegen kann.

Eine positive Wirkung von Offenheit können wir nur in einem liebevollen und dadurch entspannten Gesprächsklima erzielen. Als Christen haben wir dabei einen großen Vorteil gegenüber allen anderen Menschen: Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausge-

gossen, so dass wir von unserer Seite alle Voraussetzungen für ein solches Klima schaffen können. Insbesondere in einer Ehe können wir ohne Bedenken offen sein, weil unsere Gedanken über den Ehepartner ja liebevolle Gedanken sind. Aber auch in anderen Beziehungen gilt ja dieses Liebesgebot, so dass unser Gesprächspartner doch immer davon ausgehen kann, dass wir ihm nicht schaden wollen, sondern dass wir ihm gegenüber ein Herz voller Liebe haben. Je mehr das in unserem Leben auch tatsächlich Raum gewinnt (und dazu brauchen wir offensichtlich die Hilfe Gottes und seine grenzenlose Liebe!), um so mehr kann auch unsere Grundsehnsucht nach Offenheit gestillt werden.

Angemessene Offenheit

Beziehungen untereinander, auch in unseren Gemeinden, können nur gelingen, wenn wir mit einem liebevollen Herzen eine dem anderen und seiner Persönlichkeit angemessene Offenheit praktizieren. Beziehungen untereinander können nur gelingen, wenn wir uns mit dem anderen in einem geschützten Raum befinden, der voller Vertrauen zueinander ist. Je mehr wir uns dem anderen gegenüber verschließen, oder auch aufgrund seiner Persön-

lichkeit verschließen müssen, desto mehr stehen wir auch in der Gefahr, unser liebevolles Herz ihm gegenüber zu verlieren.

Das aber würde ein Miteinander noch zusätzlich erschweren, so dass wir uns ganz bewusst gerade diesen Menschen gegenüber mit der Liebe Gottes anfüllen lassen sollten - auch wenn unsere Erfahrungen uns lehren, dass eine von uns vielleicht gewünschte tiefe und offene Beziehung in dem einen oder anderen Fall von dem anderen nicht in dieser Intensität gepflegt werden kann.

Die entscheidende Beziehung pflegen

Der ideale geschützte Raum voller Vertrauen und Liebe bleibt allerdings immer noch die persönliche Beziehung zu unserem Herrn Jesus Christus. Er steht nicht in der Gefahr, seine Liebe zu uns zu verlieren. Bei ihm brauchen wir keine Angst davor zu haben, dass er unser Vertrauen enttäuscht. Bei ihm können wir unsere Sehnsucht nach Offenheit stillen. Bleibt für uns dann nur noch die Frage: Lassen wir auch zu, dass er uns gegenüber offen ist, dass er uns gegenüber offen ist, dass sein Wort in unseren Herzen Raum gewinnt und dass wir sein Vertrauen in uns nicht enttäuschen?

Klaus Loh



Aufgelesen

Den du lieb hast ...



„Herr, siehe, der, den du lieb hast, ist krank!“

Johannes 11,3

N

ein, nicht nur Gottlose werden krank. Entgegen der Meinung mancher Christen werden auch solche krank, die der Herr Jesus Christus besonders liebt und die ihn lieben – so wie Lazarus aus Betanien. Mit ihm und seinen beiden Schwestern Marta und Maria war der Herr besonders innig verbunden.

Als Lazarus ernstlich krank wird, schicken die Schwestern die oben abgedruckte Nachricht an den Herrn. Doch dieser bleibt so lange auf der Ostseite des Jordan, bis Lazarus gestorben ist. Erst dann macht er sich mit den Jüngern auf den Weg zu den Schwestern und kommt bei ihnen vier Tage nach der Beerdigung des Lazarus an.

Dieser Bericht bietet viel Stoff zum Nachdenken. Zunächst: Auch wer mit dem Herrn in enger Verbundenheit lebt, bleibt deshalb nicht zwangsläufig von Krankheit verschont. Nicht nur Lazarus ist dafür ein beeindruckendes Beispiel. Auch Paulus, der besonders gesegnete Diener des Herrn, hat ein schlimmes körperliches Leiden zu tragen gehabt, das der Herr ihm trotz dringender Bitte ganz bewusst nicht weggenommen hat (2. Korinther 12,7-9). Als Epaphroditus aus Philippi Paulus in Rom aufsuchte, um ihm die finanzielle Unterstützung der Geschwister zu überbringen, wurde auch er todkrank (Philipper 2,27). In Milet musste Paulus seinen Mitarbeiter Trophimus krank zurücklassen (2. Timotheus 4,20). Timotheus hatte ein Magenleiden (1. Timotheus 5,23). Und auch Jakobus erwähnt ausdrücklich, wie sich kranke Gemeindeglieder verhalten sollten (Jakobus 5,14).

Bei Maria und Marta fällt auf, dass sie dem Herrn nur mitteilen, Lazarus sei krank. Eine Bitte um Heilung wird dabei nicht erwähnt, obwohl Marta später zum Herrn

sagt: „Wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben“. Wäre es vielleicht auch bei uns ein Ausdruck größeren Vertrauens zum Herrn, wenn wir ihm zwar unsere Not schildern, ihn aber nicht bestürmen, wie er verfahren soll? In dieser Weise hat auch der Herr selbst im Garten Gethsemane in seiner größten Not zu seinem Vater gebetet („nicht wie ich will, sondern wie du willst“ Matthäus 26,39).

Erstaunlich auch, wie der Herr auf die Nachricht von der Krankheit des Lazarus reagiert: Überhaupt nicht! Erst als Lazarus gestorben ist, macht er sich auf den Weg. Dann hat er allerdings Lazarus auferweckt und damit wieder einmal seine Herrlichkeit offenbart. Aber die ganze furchtbare Not der tödlichen Krankheit und des Sterbens hat er den drei Geschwistern nicht erspart. Könnte es sein, dass der Herr gerade solchen, die ihm sehr nahe stehen, schwerere Lasten als anderen auferlegt, um sich und Gott zu verherrlichen? Könnte es sein, dass tiefes, tiefes Leid bei Kindern Gottes ein besonderes Zeichen der Zuwendung Gottes ist?

Das können wir nur schwer verstehen. Doch auch unser Herr war mit seinem für uns so qualvoll erscheinenden Opfer für Gott ein „duftender Wohlgeruch“ (Epheser 5,2).

Gott allein weiß, wie viele seiner Kinder auch heute krank und dadurch sehr angefochten sind. Er weiß, wie viele sterben, ohne nach vier Tagen wieder auferweckt zu werden und wie sehr die Hinterbliebenen darunter leiden.

Damals weinte unser Herr mit

den beiden weinenden Schwestern. Sollte er heute weniger mitleiden, wenn seine Nachfolger durch tiefe Not gehen? Schon David war überzeugt, Gott habe alle seine Tränen aufgezeichnet (Psalm 56,9).

Ach, dass dieses Bewusstsein doch alle Leidtragenden trösten könnte!

Auch andere Juden weinten damals mit den Schwestern, die für diese Anteilnahme gewiss dankbar gewesen sind. Aufrichtige Anteilnahme an der Not anderer ist auch uns geboten. „Weint mit den Weinenden!“, schreibt Paulus (Römer 12,15) und „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“ (1. Korinther 12,26).

Allerdings ist dabei auch geistliches Feingefühl nötig. Wenn ein Leidender oder die Angehörigen täglich von sechs oder noch mehr Leuten angerufen werden und jedem erzählen sollen, wie es geht, und sich das über Tage oder Wochen wiederholt, dann sind solche Anrufe kein Trost mehr, sondern eine üble Belästigung.

Anrufen kann man, wenn man weiß, dass nur wenige diese Not kennen. Sonst ist es besser, seine Anteilnahme mit einem kurzen Brief oder einer Karte zu zeigen, dabei aber darauf hinzuweisen, dass man keine Antwort erwartet, denn die wäre in solchen Fällen ebenfalls unzumutbar.

Solange wir auf dieser Erde sind, kann uns vielfältiges Leid treffen, das schwer zu ertragen ist. Werfen wir uns in solcher Not in die Arme des Gottes, der gesagt hat: „Wie einen, den seine Mutter tröstet, so will ich euch trösten“ (Jesaja 66,13). Und ersehnen wir, dass sich bald die Verheißung erfüllt: „Er wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein“ (Offenbarung 21,4).

Otto Willenbrecht



Authentisch leben

Christen wollen glaubwürdig, echt und fair leben, sowohl privat als auch in der Gemeinde. Wie aber kann man im beruflichen Umfeld authentisch leben? Schließlich wird doch in Gesellschaft und Industrie in aller Regel nicht nach Gott gefragt.

Die Grundvoraussetzung: Authentisch leben im Alltag

Das griechische Wort „authentisch“ kann mit dem deutschen Wort „echt“ wiedergegeben werden.

Es bezieht sich besonders auf Dokumente, Texte und Urkunden. Nun sind wir Menschen aber keine Dokumente, oder vielleicht doch? Der Apostel Paulus hat den Korinthern geschrieben:

„Ihr seid unser Brief (...) erkannt und gelesen von allen Menschen; von euch ist offenbar geworden, dass ihr ein Brief Christi seid (...) geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf Tafeln, die fleischerne Herzen sind“ (2. Korinther 3,2-3).

Christen sind „Briefe Christi“, wenn sie im Glauben leben. Sie zeigen durch ihr Leben, was die Bibel lehrt (auch wenn sie nicht fehlerlos sind). Dabei nehmen sie selbst kaum wahr, dass sie tatsächlich „Briefe Christi“ sind.

Briefe oder Dokumente sind nicht authentisch, wenn sie gefälscht wurden. Nur echte Dokumente geben einen Sachverhalt so wieder, wie er wirklich gemeint ist.

Auch viele Propheten in Israel lebten nicht authentisch. Der Herr Jesus warnte seine Jünger vor diesen Propheten, weil sie von ihm als falsche Propheten und reißende Wölfe erkannt wurden, während sie vor den Menschen als geachtete Lehrer erschienen. Er sagte: *„Beachtet ihr Leben und nicht nur ihr Reden“* (Matthäus 7,16-20).

In das Herz des Menschen kann nur unser Herr sehen (2. Timotheus 2,19). Die

menschliche Wahrnehmung ist begrenzt. Aber man kann trotzdem immer wieder darüber staunen, wie genau Christen von Nichtchristen beurteilt werden. Wir werden von anderen durchschaut und zwar in Ehe, Familie, Gemeinde, Nachbarschaft, Schule und eben auch im Beruf.

Authentisch leben im Beruf - worum geht es dabei?

Es geht bei einem authentischen Leben im beruflichen Umfeld darum, als Christ zu leben, echt und aufrichtig zu sein und nicht besser erscheinen zu wollen, als man wirklich ist. Das gilt im Verhältnis zu Vorgesetzten und Untergebenen, Kolleginnen und Kollegen. Es gilt ebenso bei der Zusammenarbeit mit dem Personal von Kunden und Lieferanten, behördlichen Stellen, Krankenkassen und Krankenhäusern, Seniorenheimen und anderen Institutionen. Überall nehmen Menschen unser Verhalten, alle Gespräche, Briefe, Stellungnahmen, Aktionen und Reaktionen zur Kenntnis. Sie denken darüber nach und beurteilen das alles. Ein freundliches und korrektes Handeln wird in der Regel dankbar angenommen. Aber wenn Christen meinen, unaufrichtig ihr Ziel erreichen zu können, so sollten sie wissen, dass man das sehr bald durchschaut. Zur Beurteilung unseres Verhaltens reichen ja die Zehn Gebote, und die sind vielen Menschen bekannt.


Authentisch leben - in der Zeit der Berufsausbildung

Da kommt ein junger Mensch zum ersten Mal in sei-

nem Leben in eine Firma, um einen Beruf zu erlernen. Er hat nun Vorgesetzte, die ihn mit einer Fülle von Arbeits- und Sicherheitsvorschriften konfrontieren. Kolleginnen und Kollegen müssen kennen gelernt werden. Man erzählt sich auch private Erlebnisse, z.B. was man am Vorabend bis in die Nacht hinein getan hat oder am nächsten Tag tun möchte. Von Gottesfurcht ist wenig zu merken. Andererseits sind die Vorgesetzten und Kollegen recht nett und teils sehr erfahren in ihrem Beruf. Man kann und will von ihnen lernen, da man ja noch völlig unerfahren ist. Bei Gesprächen mit älteren Kollegen empfindet man, dass sie Überzeugungen bezüglich der Fragen des Lebens haben, die nicht mit der Bibel übereinstimmen. Aber wie soll man antworten? Man ist überfordert, hat Angst und schweigt. - So oder ähnlich wird die Ausbildung vieler junger Christen begonnen haben. Auch ich habe in dieser Zeit oft schweigend das Reden und Treiben zur Kenntnis genommen und nur im Gespräch mit Einzelnen gesagt, dass ich an Gott, an Jesus Christus und an die Bibel als Gottes Wort glaube. Das war trotzdem bald allgemein bekannt. Hin und wieder vernahm ich spöttische Bemerkungen, aber im Allgemeinen ließ man mich in Ruhe. War ich ein Zeuge meines Herrn und lebte ich authentisch? Ich hatte Angst, war aber doch bemüht, bei meinem Reden und Handeln Gott nicht zu verleugnen. Erst mit zunehmendem Alter wurde ich freier und konnte offener mit Fremden reden. Von deren abendlichen Freizeitaktivitäten




im Beruf



hielt ich mich allerdings fern. Das war nicht meine Welt. Wie gut ist es, dass das normale Arbeiten im Namen des Herrn geschehen darf (Kolosser 3,17).

Authentisch leben - in der Zeit des Wehrdienstes



Ein gläubiger Büroangestellter kam zur Bundeswehr. Er hatte eine sehr strenge Erziehung in einem christlichen Elternhaus erfahren. Nun lernte er Soldaten kennen. Ihn begeisterten deren Witze, die er sich gut merken konnte. Bei der ersten Büro-Fete nach seiner Rückkehr machte er sich zum Alleinunterhalter, wobei ihm das große Reservoir der Bundeswehrwitze diente. Seine Bürokollegen/innen amüsierten sich, aber ihr Urteil lautete noch lange danach: „Wenn die Frommen nur einmal losgelassen werden, ist alle Gottesfurcht dahin.“ So wurde „den Feinden des Herrn durch diese Sache Anlass zur Lästerung gegeben“ (2. Samuel 12,14). Konnte dieser gläubige Angestellte nach jenem Abend noch etwas von seinem Glauben sagen?

Authentisch leben - mit Berufserfahrung

Nach abgeschlossener Ausbildung und einigen Jahren Berufserfahrung ist das berufliche Leben mehr und mehr zur vertrauten Tätigkeit geworden. Man hat es gelernt, mit Vorgesetzten und Kollegen, mit Kunden und Lieferanten umzugehen. Aber wenn es um das authentische Leben geht, um das echte und aufrichtige Leben als Christ, dann hat man immer noch zu lernen, denn das erfordert ein

beständiges Leben mit dem Herrn und die Verleugnung der eigenen egoistischen Natur.

Denkt man zurück, so kann die Frage nicht ausbleiben: Was haben die Menschen, die in der Berufszeit eine Zeitlang mit mir zusammen gearbeitet und gelebt haben, bei mir „gelesen“? Jeder Leser sollte sich diese Frage stellen, wenngleich keiner von uns im Stande ist, sie absolut zu beantworten.

Mit Blick auf meine Berufstätigkeit muss ich bekennen, dass ich mich wiederholt nicht so verhalten habe, wie es Gottes Willen entsprach, obwohl ich das grundsätzlich wollte. Ich musste mich bei Menschen entschuldigen und Gott um Vergebung bitten. Wie dankbar können wir sein, dass unser Herr nicht nur für die Rettung ungläubiger Menschen gestorben ist, sondern auch für die Sünden der Gläubigen (Römer 5,10).

Punkte, die sehr wichtig sind

Das Erfüllen der Vertragsbedingungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollte für Christen selbstverständlich sein. Die zweiseitig getroffene Vereinbarung hat den Inhalt, dass der Arbeitnehmer eine bestimmte Tätigkeit ausführt und der Arbeitgeber dafür den vereinbarten Lohn und die Nebenkosten bezahlt. Mit der Bereitstellung des Arbeitsplatzes und der Bezahlung der Lohnkosten erfüllt der Arbeitgeber in der Regel seine vertraglichen Verpflichtungen. Will nun ein Arbeitnehmer als Christ authentisch leben, so hat er zunächst darauf zu achten, dass auch er seine Verpflichtungen erfüllt. Das ge-

schieht in erster Linie durch ein zuverlässiges Arbeiten, zum Wohl des Betriebes, der Firma oder des Unternehmens, und zwar in der gesamten vereinbarten Zeit. Man sollte so arbeiten, als ob es für den Herrn sei (das ist noch besser als für uns selbst). Niemand darf sich heimlich stundenlang mit anderen Tätigkeiten beschäftigen oder lässig und schlecht arbeiten (oder im Internet surfen). Für alle Untergebenen gilt: „... gehorcht euren irdischen Herren mit Furcht und Zittern, in Einfalt eures Herzens, als dem Christus (...) indem ihr den Willen Gottes von Herzen tut!“ (Epheser 6,6-7).

Den Firmeneigentümern wird gesagt: „Ihr Herren, tut dasselbe ihnen gegenüber, und lasst das Drohen! da ihr wisst, dass sowohl ihr als auch euer Herr in den Himmeln ist und dass es bei ihm kein Ansehen der Person gibt“ (Epheser 6,9).

Das Halten der Gebote Gottes ist auch im Beruf christliche Pflicht

Wir wissen, dass Menschen nicht durch Werkgerechtigkeit in den Himmel kommen, aber die Gebote Gottes - besonders die Zehn Gebote (2. Mose 20 und 5. Mose 6) - zeigen den Willen Gottes, den Christen beachten wollen:

„Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht zu Nichtigem aussprechen. Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen zu Nichtigem ausspricht.“ Reden wir immer in der gebührenden Hochachtung von Gott? Wie reagieren wir, wenn in unserer Gegenwart Gott gelästert wird?



„Du sollst nicht töten!“
Damit ist auch Selbsttötung und das Töten im Mutterleib gemeint

**„Du sollst nicht ehebrechen“;
„Du sollst die Frau deines Nächsten nicht begehren!“** Das sind heute besonders wichtige Gebote im Berufsleben. Sie betreffen den zuchtvollen Umgang mit dem anderen Geschlecht.

„Du sollst nicht stehlen. Du sollst dich nicht gelüsten lassen nach dem Haus deines Nächsten noch nach seinem Feld, (...) noch nach allem, was dein Nächster hat“. Auch Software? Einer bezahlt immer! Was mir nicht gehört, habe ich nicht mitzunehmen oder mir anzueignen. Neid soll nie der Beweggrund unseres Handelns sein. -

„Du sollst kein falsches Zeugnis gegen deinen Nächsten ablegen“. Hier geht es um den rechten Umgang miteinander. Wir sollten uns niemals an Verleumdung von Vorgesetzten oder Kollegen/innen oder gar an Mobbing beteiligen.

Man benötigt eine klare Vorstellung von richtig und falsch.

Nach meiner Erfahrung wird sich oft nicht die Mühe gemacht, zwischen richtig und falsch korrekt zu unterscheiden. Aber dieses Unterscheiden ist erforderlich und oft gar nicht so einfach. Dazu ein Beispiel:

In einer Stadt gab es zwei Schreibwarenhändler. Beide verkauften die gleichen Schreibhefte, jedoch zu unterschiedlichen Preisen. Ein Kunde sah das als ungerecht an. Er fragte den Verkäufer in der Oberstadt, warum seine Schreibhefte um eine Mark teurer seien als die gleichen Hefte im Geschäft seines Bruders. Der antwortete prompt:

„Mein Bruder will nicht so viel verdienen“. Nun bleibt offen, ob das der einzige Grund für die Preisdifferenz war (die Kalkulation unterschiedlicher Kosten für Miete usw. kann ja auch zu unterschiedlichen Preisen führen). Bestechend war die Ehrlichkeit der Antwort. Es ist eine Tatsache, dass es in Ordnung oder legal ist, wenn der eine weniger und der andere mehr am gleichen Teil verdienen will. Das ist nicht ungerecht, denn bei normalem Wettbewerb kann der Verkäufer seinen Preis festlegen wie er will, und Kunden können entscheiden, bei wem sie kaufen. -

Jedes Unternehmen legt seine Geschäftsbedingungen fest und ebenso Richtlinien zur internen Bearbeitung, zur Preiskalkulation, usw. Hier gibt es keine absoluten Werte. Alle versuchen, auf ihre Weise gewinnbringend zu wirken, wobei das Erwirtschaften von Gewinn sein muss, denn sonst kann kein Betrieb bestehen. Als Mitarbeiter muss man sich den internen Anordnungen unterstellen, und es ist sehr wichtig, dass man darüber nachdenkt, was man mit gutem Gewissen tun kann und was nicht. Eine lässige Haltung in diesem Bereich ist Sünde (Sprüche 18,9). Manche Christen rechtfertigen sich fälschlicherweise etwa so: „Wenn ohnehin nicht nach göttlichen Maßstäben gehandelt wird, muss auch ich nicht nach Gottes Wort fragen“.

Christen sind auch im Beruf Gott gegenüber persönlich verantwortlich.

Aber es gibt Verantwortungsgrenzen. So bleibt z.B. die Verantwortung der Geschäftsführung in der Führungsebene. Untergebene sind nicht für Vorgesetzte verantwortlich. Sie haben genug damit zu tun,

in ihrem persönlichen Arbeitsbereich korrekt und in Übereinstimmung mit Gottes Wort zu handeln. Auch das negative Kommentieren von Vorgesetzten vor anderen steht Christen nicht zu. Aber wenn Vorgesetzte offensichtlich gottlos handeln und Christen von ihnen zu einem Handeln angeleitet werden, das gegen die Bibel gerichtet ist, so haben sie wie Petrus und die Apostel zu antworten: „Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen“ (Apostelgeschichte 5,29). Dann wird sich zeigen, ob man weiter an dieser Arbeitsstelle arbeiten kann oder nicht. -


In welchen Unternehmen können Christen arbeiten?

Wollten Christen nur in Firmen arbeiten, in denen alles göttlich geordnet ist, so müssten sie diese Welt verlassen, denn die Unternehmen dieser Welt sind nun einmal in aller Regel Teil des gottlosen Weltsystems (1. Korinther 5,9-10). Bevor unser Herr ans Kreuz ging, bat er seinen Vater im Himmel, die Gläubigen in dieser Welt vor dem Bösen zu bewahren (Johannes 17,15) und nicht, die Gläubigen aus dieser Welt zu entfernen oder ihnen eine Sonderstellung zu geben.

Nur wenige Unternehmen dieser Welt werden ausschließlich von gottesfürchtigen Personen geführt. Wenn es so ist, dann sollte das ein Vorrecht für die Belegschaft sein. Es gibt aber - dem Herrn sei Dank - immer noch viele Firmen, die gute interne Ordnungen haben. Sollte man jedoch bei einer Bewerbung auf eine Firma stoßen, die mit der angebotenen Stelle die Bereit-



Ich lebe im Beruf



schaft zum Übertreten der Gebote Gottes zur Einstellungsbedingung erklärt, so wird man eine solche Stelle nicht annehmen können.

Christen in hohen Stellungen können besonders versucht sein, um der Erhaltung ihrer Stellung willen Wege zu gehen oder Entscheidungen zu treffen, die Gott nicht gefallen. Sollte man jedoch eine höhere Stellung nur erhalten können, wenn man in Kauf nimmt, dass der persönliche Glaube ständigen Versuchungen ausgesetzt ist und man Gefahr läuft, zu scheitern, dann sollte man diese Stellung verlassen und evtl. mit einer niedrigeren Stellung zufrieden sein. Je höher die Stellung, umso größer ist die Gefahr des Scheiterns. Deshalb lehrt Gottes Wort: „*Sinnt nicht auf hohe Dinge, sondern haltet euch zu den Niedrigen*“ (Römer 12,16).

Christen benötigen heute besonders viel Weisheit zur Zeiteinteilung. Die berufliche Tätigkeit kann mit einem so hohen Zeitaufwand verbunden sein, dass das Wirken für den Herrn - oft auch Gespräche mit Familienangehörigen und Besuche der Gemeindestunden - nahezu ganz entfallen. So mancher hat zur Zeit des Alters (vielleicht auch wenn die erwachsenen Kinder falsche Wege gingen) bitter bereut, sich in der Berufszeit zu ausschließlich dem Unternehmen gewidmet und die Beziehungen, selbst zur eigenen Familie, verloren zu haben.

Mose ließ sich nicht von Stellung und Reichtum betören: „... er zog es vor, lieber zusammen mit dem Volk Gottes geplagt zu werden, als den zeitlichen Genuss der Sünde zu ha-

ben, indem er die Schmach des Christus für größeren Reichtum hielt als die Schätze Ägyptens ...“ (Hebräer 11,24-26).

Kann man heute noch als Christ im Beruf authentisch leben?

Ich denke ja. In der Welt und besonders in Deutschland gibt es immer noch viele Unternehmen und Arbeitsstellen, in denen es möglich ist, den Glauben zu bewahren. Das ist

Gnade und dafür können wir unserem Gott nicht genug danken. Will man im Beruf authentisch leben, so gilt es, grundsätzlich mit dem Herrn zu leben. Das unterliegt der persönlichen Verantwortung. Kein Mensch kann lässig den Willen Gottes erfüllen. Gott ist mit uns, wenn wir bemüht sind, auch im Beruf seinen Willen zu tun.

Eberhard Tröps



Sag, was

Warum sagen Politiker nicht das, was sie denken? Warum verschweigt man in der Politik und in der Wirtschaftswelt das, was der Wirklichkeit entspricht? Ich kann mir vorstellen, dass es in bestimmten Situationen erlaubt ist, nicht alles zu sagen, was man denkt und weiß. Verfolgte Christen werden nicht gedankenlos andere verraten. Aber bei diesem Artikel geht es gar nicht um Politik und die Menschen um uns herum. Es geht auch nicht um Extremsituationen. Es geht um unseren alltäglichen Umgang als Christen. Sind wir da wahrhaftig? Sagen wir, was wir denken und planen?

Warum das Vertrauen stirbt...

Da gibt es vielleicht einen Christen, mit dem du dich oft unterhalten hast. Über biblische und viele andere Fragen. Fast immer hat er dir zugestimmt. Oft genickt! „Ja, so sehe ich das auch. So sollten wir dieses und jenes anpacken.“

Manchmal aber kommt keine Antwort, sondern nur ein (seltsames) Schweigen. Viele Jahre kann das so gehen, bis du irgendwann aus allen Wolken fällst, wenn dann dieser Christ sagt, dass er die Dinge schon viele Jahre total anders sieht, aber immer so getan hat, als sei er einverstanden.

Nun ist dir klar, warum die „Vertrauensbeziehung“ schon immer etwas „komisch“ war. Du fühlst dich nun betrogen, weil du selbst immer frisch heraus das gesagt hast, was du dachtest.

Warum reden wir denn nicht, was wir denken? Können wir nicht mit unterschiedlichen Meinungen umgehen? Oder gibt es noch weitere Gründe? Wenn jemand seine Meinung permanent und gezielt versteckt und damit täuscht und heuchelt, bleibt ein Vertrauensbruch kaum aus.

Jeremia beklagt das:
„Denn auch deine Brüder und das Haus deines Vaters, auch sie sind treulos gegen dich, auch sie rufen dir nach aus voller Kehle. Glaube ihnen nicht, wenn sie freundlich mit dir reden!“ (Jeremia 12,6)

Diplomaten sprechen offen aus, was sie *nicht* denken! Und vielleicht kann man damit strategische Ziele erreichen, auch in einer Gemeinde! Man gewinnt so galant eine Schlacht, aber man verliert irgendwann den Krieg!

Das Schlimme an dieser Taktik ist, dass man damit Menschen verliert. Ihr Vertrauen, ihre Liebe und die Chance echter Gemeinschaft.

Besonders schlimm ist es, wenn Eltern ihre Kinder belügen und damit auf entsetzliche Weise Vertrauen zerstört wird.

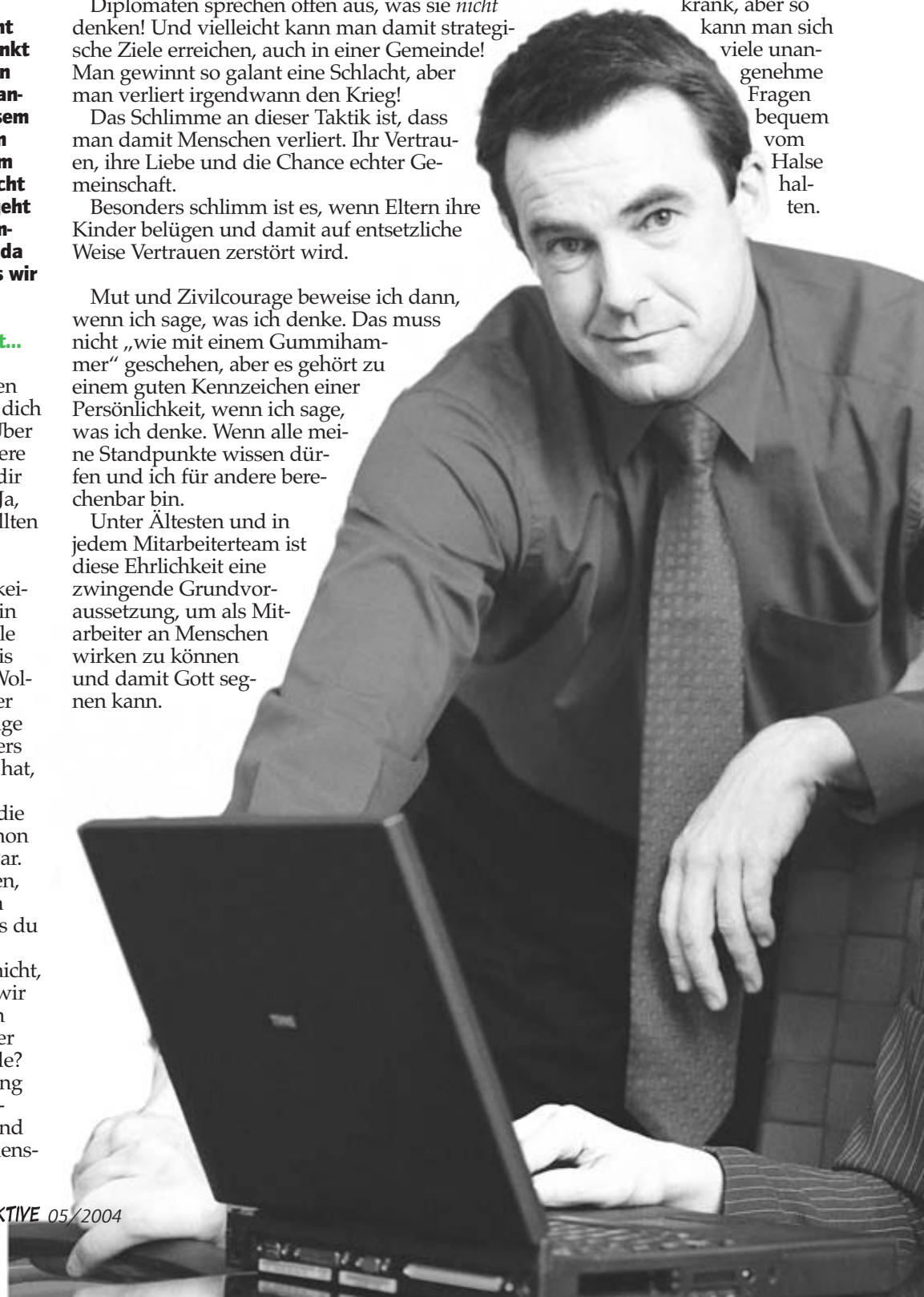
Mut und Zivilcourage beweise ich dann, wenn ich sage, was ich denke. Das muss nicht „wie mit einem Gummihammer“ geschehen, aber es gehört zu einem guten Kennzeichen einer Persönlichkeit, wenn ich sage, was ich denke. Wenn alle meine Standpunkte wissen dürfen und ich für andere berechenbar bin.

Unter Ältesten und in jedem Mitarbeiterteam ist diese Ehrlichkeit eine zwingende Grundvoraussetzung, um als Mitarbeiter an Menschen wirken zu können und damit Gott segnen kann.

Es ist aber einfacher ...

Warum soll ich denn alles sagen? Ist eine Halbwahrheit oder eine kleine Unwahrheit so tragisch? Davon wird niemand

krank, aber so kann man sich viele unangenehme Fragen bequem vom Halse halten.



du denkst

Auf Kosten der Wahrheit kann man sich bewundern lassen und auf Kosten der Wahrheit kann ich jemanden im Ungewissen lassen. Vordergründig sieht das so aus, als wollte ich so eine unnötige Belastung vermeiden. Aber hilft das zum Schluss wirklich weiter? Allen Beteiligten?

Wer nicht sagt, was er denkt, lädt sich selbst eine Last auf, die auch durch viele richtige Worte nicht ohne weiteres wieder verschwindet. Und muss man nicht die Kette der Unwahrhaftigkeit fortsetzen? Eigentlich ist das Risiko zu groß. Denn irgendwann kommt die Sache sowieso ans Licht.

„Belügt einander nicht, da ihr den alten Menschen mit seinen Handlungen ausgezogen habt“.
(Kolosser 3,9)

Plädoyer für einen wahrhaftigen Umgang

Es geht um die Beziehungen

„Wer sich nicht offenbaren kann, ist nicht fähig zu lieben“ sagt Tobias Brocher.

Viele Menschen in unserer Gesellschaft streben keine Beziehung

irgendwelcher Art an. Da macht es kein Problem, sich gegenseitig zu belügen: „Die Ware wird noch heute geliefert“. „Ich habe die Rechnungssumme gestern überwiesen“. „Der Anzug steht ihnen wirklich gut!“ Nichts von dem stimmt, weil die Ware noch gar nicht im Lager angekommen ist, das Konto leergefegt ist und der Anzug nur gut ist, weil die Verkäuferin pünktlich ihre Arbeitszeit beenden will.

Schlimmer wird es, wenn gesagt wird „Wir sehen uns nachher in der Bibelstunde!“ Aber es war von Anfang an klar, nicht zu kommen. Oder: „Der Vortrag war hervorragend“ und zwei Minuten später wird derselbe Vortrag in einem anderen Kreis „zerrissen“.

Beziehungen entstehen und bleiben intensiv und gut, wenn die Beteiligten offen und ehrlich miteinander reden und leben.

Es ist wohltuend, wenn man mit Menschen zu tun hat, die offen sagen, was sie denken. Das macht Mut, ebenso offen über viele Dinge zu reden. Dadurch können viele gute Dinge entstehen.

Es geht um das Klima

Gemeint ist das Klima in der Gemeinde und weiteren Gruppen. Stimmt es, dass Männer mehr ungeklärte Dinge aushalten können, als Frauen? Das spricht für die Frauen. Aber wir alle brauchen in unseren Gemeinden eine offene, wahrhaftige und damit helfende Atmosphäre.

Unverzichtbar wichtig ist das für die Integration der jungen Generation! Und nicht zuletzt ist Offenheit wichtig für die Einheit der Ältesten in einer Gemeinde.

Gemeinsam vorankommen

Und wie reagiere ich, wenn jemand mir offen sagt, was ich verkehrt mache? Jede Kritik tut etwas weh. Aber auch das gehört zu einer gewachsenen Persönlichkeit, dass ich lerne, Kritik zu ertragen. Kritik hilft mir weiter, denn dann kann ich an den Punkten arbeiten. In unserer individualistisch geprägten Gesellschaft wird es immer schwerer, auch im Rahmen gemeindlicher Seelsorge, Kritik anzubringen. Darum bleiben so viele ungelöste „Fälle“ in unseren Gemeinden als notvolle Last.

Sagen, was man denkt? Es ist nicht nur eine Forderung der Bibel, sondern das bringt gute Resultate. Selbst, wenn ich zunächst als Verlierer mit meiner „unmöglichen oder unüblichen Meinung“ dastehe. Menschen spüren schnell, ob sie es mit einem offenen Gesprächspartner zu tun haben, oder mit einem diplomatischen Taktiker. Sie bevorzugen Gesprächspartner, die sagen, was sie denken und lassen sich lieber durch solche beraten und helfen, die sich selbst nicht verstecken. Ich wünsche mir eine offene und ehrliche Gesprächskultur, in der man sich traut, etwas zu sagen. Ich könnte mir vorstellen, dass gerade junge Menschen das in unseren Gemeinden vermissen und sich zugleich wünschen.

Ich wünsche mir diesen Mut, zu sagen, was ich denke, auch wenn es eng wird!

Dieter Ziegeler 



Total verrückt:

**... Kurz, nach dem sie „für Mann und Frau erklärt“ worden sind, seufzt sie tief vor Erleichterung, dankt dem Pfarrer für die Zere-
monie, dankt den Gästen für ihr Kommen und wendet sich dann dem Bräutigam zu. Mit einem kräftigen Händeschütteln dankt sie ihm dafür, dass er sie vor dem Single-Dasein gerettet hat. Dann geht sie zur Seitentür hinaus, nimmt sich ein Taxi - und fährt nach Haus. Sie hat ihr Ziel erreicht:
Sie hat geheiratet ...**

Eigentlich völlig überflüssig zu erwähnen, dass natürlich niemand so blöd ist, ein solches Verhalten an den Tag zu legen. Diese fiktive Geschichte las ich vor einigen Tagen in einem Buch, das sich mit der Gnade Gottes beschäftigt. Und irgendwie trifft diese Story genau den Punkt, der mich seit einiger Zeit umtreibt.

Wie kommt es eigentlich, dass wir oft so unglaublich genügsam sind? Klar, wir wissen um unsere Errettung - preist den Herrn! Und wir gehören nicht zu denen, denen es genügt, errettet zu sein. Wir haben vielmehr das offene und ehrliche Verlangen, dass Christus unser Herr und unser Leben ein Zeugnis für ihn, den großen, wunderbaren Schöpfer und Erhalter unseres Lebens ist. Doch dann ist da so wenig Energie, dieses Verlangen auch in unserem Alltag umzusetzen. Da bleibt oft so wenig Zeit zum Gebet und/oder zum Bibelstudium. Die Anforderungen des Berufs und sonstige Verpflichtungen sind einfach viel zwingender. Tage, Wochen, vielleicht sogar Monate gehen dahin, in denen unser geistliches Leben so

dahinplätschert. Nicht, dass uns das gleichgültig ist - mitnichten! Da gibt es schon energische Anläufe, diese Dürreperiode zu beenden. Doch im tiefsten Inneren wissen wir nur zu genau, dass uns der alte Trott bald wieder einholen wird.

Ende - oder Anfang?

Niemals kämen wir - wie jene Person in dieser verrückten Geschichte - auf die Idee, dass die Eheschließung ein Ende, nämlich das des Single-Daseins, bedeutet; wir wüssten sehr genau, dass selbige vielmehr der Anfang eines gemeinsamen Lebens, des gegenseitigen Entdeckens wäre.

Genau so weiß ich auch, dass die Bekehrung, die Aufnahme Jesu in mein Leben, das Ende einer zum Tode verurteilten Existenz ist. Und mir ist auch klar, dass es der Beginn eines neuen Lebens, nämlich des Lebens als Christ ist. Bin ich mir aber wirklich bewusst, dass meine Errettung der Beginn eines gemeinsamen Lebens ist? Ein Leben, in dem es mir über alles wichtig ist, meinen „Lebenspartner“, meinen Herrn zu entdecken, zu erkennen, zu lieben? Ist es mir genauso wichtig, mich so zu verhalten, dass er mit mir leben kann, wichtigster Teil meines Lebens ist?

Im Gegensatz zu mir braucht Jesus mich nicht erst zu entdecken, als Schöpfer kennt er mich, meine Besonderheiten, meine Bedürfnisse durch und durch. Er versteht mich, er liebt mich ohne Vorbehalt, er nimmt mich an. Er pflegt die Beziehung zu mir unentwegt, indem er mir anbietet, jede Störung sofort zu

beseitigen. Es liegt an mir, wenn ich darauf nicht eingehe (1. Johannes 1,9). In ihm ist alle Weisheit, in ihm ist die absolute Sicherheit. Er ist mein Friede in allen Stürmen meines Lebens. Noch mehr: In ihm habe ich eine Zukunft, die mir niemand vermiesen oder gar nehmen kann. Eine Zukunft, die ich eigentlich mit unbändiger Vorfreude herbeisehnen sollte, weil ich dann endlich den sehe, der mich so unendlich liebt.

Etwas ist „verrückt“

Und doch - zugegeben - trotz all dieses Wissens gleiche ich so oft jener törichten Person in dieser verrückten Geschichte. Warum bloß? Vielleicht, weil wirklich etwas verrückt bei mir ist? Ist mir die Person, um die es doch eigentlich geht, vielleicht ein wenig aus dem Gesichtsfeld geraten, ins Abseits gerückt? Während es mir um mich, um meine Probleme, um mein Leben, um meinen Glauben, um meine Treue, um meine Bibelkenntnis, um meine Erkenntnis, um meinen Dienst, um meine Hingabe dreht, gerät er - um den es doch eigentlich geht - so ganz allmählich an den Rand. Und da fängt es an, das „Trockenwerden“ meines Glaubens. Da vermisse ich das Brennen für meinen Herrn. Da weiß ich genau, dass es mehr geben muss als das, was sich in meinem geistlichen Leben abspielt. Da hilft dann auch kein Appell zu mehr Disziplin, kein Zwingen zur Stillen Zeit. Wenn er nicht wieder ins Zentrum rückt, sind das alles lediglich Bemühungen, die über kurz oder lang ins Leere laufen - schlim-

Die Eheschließung ist nicht nur das Ende des Single-Daseins; vielmehr ist sie der Anfang eines gemeinsamen Lebens, des gegenseitigen Entdeckens und Liebens.



Bibelstudium wieder ganz neu zur Freude, wenn ich wirklich neugierig auf ihn auf „Entdecker-tour“ gehe, um mich ganz neu von der Größe Gottes, von seinem Wesen und seinem Willen packen zu lassen. Wenn dadurch meine Liebe zu ihm immer inniger wird. Wenn das dabei gewonnene Wissen um die Dinge Gottes meine Füße und Hände in Bewegung setzt, um mein Leben mit ihm und für ihn zu führen.

Dadurch ein Zeugnis zu sein, Christus bekannt zu machen, damit Menschen in die Lebensgemeinschaft mit Gott kommen. Das erfüllt mein Leben, das macht mich froh, was allerdings nur ein Nebenprodukt ist. Es macht dem Freude, der mich über alle Maßen liebt und dies durch meine Erwählung und Errettung unwider-ruflich bewiesen hat.

Ilse Angerstein

mer noch: Sie gehen an Jesus Christus vorbei.

In der Bibel wird ein solches Bemühen beschrieben: Da ist eine Gruppe von Leuten, die sich viel Mühe für die Sache Gottes gibt (Offenbarung 2,2 ff). Gott sieht das sehr wohl und erkennt die Bemühungen an. Doch dann kommt sein göttliches „Aber“. Weil nämlich der, um den es eigentlich gehen sollte, aus dem Blickfeld geraten ist. Der Anklagepunkt Gottes: „Du hast die erste Liebe verlassen“! Man bemüht sich um die Sache Gottes, vielleicht sogar mit viel Eifer, ohne letztlich Gott selbst zu meinen. Eigenwille steht über dem Willen Gottes. Alle Bemühungen sind damit eigennützig, eitel, drehen sich um die eigene Person und gehen an Gott vorbei. Und die Folge? Ich stehe nicht viel anders da als jene törichte Person in dieser verrückten Story. Errettet durch die Gnade Gottes - aber ohne ein enges

und inniges Leben mit ihm und damit ohne fruchtbares Leben für ihn! Eine unbefriedigende Sache für mich. Was muss es aber erst für den bedeuten, der restlos alles aus Liebe zu mir tat!

Da gibt's nur eines:

Geraderücken!

Den wieder ins Zentrum meines (Glaubens-)Lebens holen und hineinlassen, der dorthin gehört. Hebräer 12,2: „Hinschauend auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens ...“ Nur so können wir den „Wettlauf unseres Glaubens“ laufen, fruchtbringend für ihn leben, ohne aus der Spur zu kommen. Je mehr ich Christus, das Mensch gewordene Wort Gottes, anschau, umso mehr wird mich seine Person faszinieren, sein Geist inspirieren, er selbst mein Leben gestalten.

Vielleicht wird mir das

Ist mir klar, dass die Bekehrung der Beginn eines neuen Lebens, nämlich des Lebens als Christ ist?

Bin ich mir aber auch bewusst, dass meine Errettung der Beginn eines gemeinsamen Lebens ist?

Ein Leben, in dem es mir über alles wichtig ist, meinen „Lebenspartner“, meinen Herrn zu entdecken, zu erkennen und zu lieben?



Verantwortung



Sorgen haben eine gewaltige Macht. Sie können zerstören - einzelne Menschen und Familien. Die „Sorgen der Zeit“ können sogar um die Ewigkeit bringen, wenn sie das lebensstiftende Wort Gottes ersticken (Markus 4,19).

Sorgen nehmen uns in Beschlag. Sie beschäftigen uns „mit vielem Dienen“. Sie beunruhigen uns „um viele Dinge“ und halten uns von dem einen ab, was nötig ist (Lukas 10,40-42). Und das ist genau das Problem mit den Sorgen: sie besetzen uns und verhindern, dass wir uns mit wirklich Wichtigem beschäftigen. So wie ein besetztes Telefon nicht mehr frei ist für einen neuen Anruf. Gerade in der Geschichte um Marta und Maria macht Jesus das deutlich: Marta hat die falschen Prioritäten gesetzt. Sie hätte sich mehr um „das gute Teil“ sorgen sollen - um ihren Herrn und sein Wort. Da musste der Haushalt zunächst einmal zurückstehen, obwohl die häusliche Arbeit nicht verwerflich ist (Titus 2,5).

Doch alles hat seine Zeit. Und das Wort Gottes macht uns auch unmissverständlich klar, dass es eine gesunde Sorge gibt - ein verantwortliches Vor-Sorgen, eine liebevolle Für-Sorge -, die Jesus von seinen Nachfolgern erwartet.

Beim barmherzigen Samariter wird positiv hervorgehoben, dass er „Sorge für ihn“ trug (Lukas 10,34). Paulus fordert die Christen in Korinth auf, dass „die Glieder dieselbe Sorge füreinander hätten“ (1. Korinther 12,25). Und den Pharisäern wirft Jesus sogar vor, dass sie die vom Gesetz vorgeschriebene Fürsorge für die Eltern mit frommen Tricks aushebeln (Markus 7,11).

Sorge ist also nicht gleich

Sorge und wir müssen unterscheiden.

Vollkasko-Mentalität

Keiner sorgt sich gern. Man versucht sogar, Sorgen weitgehend von sich fern zu halten. Dazu gibt es heute viele Möglichkeiten. Es gibt fast kein mögliches Unglück, gegen das man sich nicht versichern könnte. Und wenn doch etwas Schlimmes eintrifft, dann sind wir es gewöhnt, dass für uns gesorgt ist. Das erwarten wir vor allem vom Staat.

Seit dem Mittelalter ist dem Staat immer mehr die Aufgabe zugetragen worden, das Glück des Einzelnen zu schützen und zu fördern. An Stelle der Kirche tritt immer mehr der Nationalstaat. Bei ihm liegt jetzt die Verantwortung für viele Dinge, um die sich vorher die Kirche kümmerte: z.B. Erziehung (Bildung), Gesundheitswesen, öffentliche Wohlfahrt. Letzte Steigerung ist der Wohlfahrtsstaat. Und der ist heute am Ende, weil er völlig überfordert und überschuldet ist.

Nötige Reformen sind nur schwer durchzusetzen, weil man über viele Jahrzehnte eine Anspruchshaltung in der Bevölkerung genährt hat, die sich jetzt bei den angekündigten Einschnitten laut zu Wort meldet. Dahinter steckt sicher auch Angst - man kann es sich nicht mehr anders vorstellen, als dass jemand da ist, der sich um alles Mögliche kümmert oder sorgt. Doch das wird in dem Rahmen wie bisher in Zukunft nicht mehr möglich sein.

Dieses Anspruchsd Denken gibt es auch in den Gemeinden. Manche glauben, dass die Gemeinde für viele Dinge verantwortlich ist. Häufig hört man den Vorwurf: „Ihr habt euch nicht genug um mich gekümmert.“ Welche Hin-



weise gibt uns Gottes Wort zu solchen Fragen? Die Bibel kennt verschiedene Verantwortungsbereiche, wo Sorge getragen werden soll:

1. Die Selbstsorge - die Verantwortung des Einzelnen für sich selber.
2. Die Sorge der Familie, die bei Bedürftigkeit hilft.
3. Sorge der Gemeinde für schwache Geschwister.

Die Reihenfolge ist von Bedeutung. Wird sie nicht eingehalten, entstehen Belastungen, die irgendwann für alle nicht mehr tragbar sind.

1. Selbstsorge

Zunächst ist der Einzelne aufgerufen Verantwortung zu übernehmen und für sich selber zu sorgen. Paulus war Handwerker. Er stellte Zelte her (Apostelgeschichte 18,3). Er legte sehr viel Wert darauf niemand zur Last zu fallen, sondern mit seinen „eigenen Händen“ zu arbeiten (1. Korinther 4,12; Apostelgeschichte 20,33ff.). Im ersten Thessalonicherbrief spricht er das Thema an. Er fordert die Christen auf: „still zu sein und eure eigenen Geschäfte zu tun und mit euren Händen zu arbeiten“ (4,11). In seinem 2. Brief wird er noch deutlicher: „Denn wir hören, dass einige unter euch unordentlich wandeln, indem sie nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Solchen aber gebieten wir und



tlich sorgen



ermahnen sie im Herrn Jesus Christus, dass sie in Stille arbeiten und ihr eigenes Brot essen“ (3,11-12). Im Epheserbrief fordert er ehemalige Diebe auf: „Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern mühe sich vielmehr und wirke mit seinen Händen das Gute, damit er dem Bedürftigen etwas mitzugeben habe!“ (4,28).

Dabei wird schon deutlich: es geht nicht nur um Selbstversorgung, sondern es geht darüber hinaus. Die Bedürftigen sollen mitversorgt werden können. Das kann aber nur geschehen, wenn möglichst viele Einzelne für sich selber Verantwortung übernehmen. Doch nicht immer ist das möglich.

2. Die Sorge der Familie

Der nächste Kreis ist die Verantwortung der Familie. Die Bibel zeichnet kein unrealistisch idealistisches Bild. Es gibt Schwache, es gibt Bedürftige, und schon im Alten Testament wird deutlich, dass Gott ganz besonders auf diese achtet.

Doch wer ist zunächst verantwortlich? Paulus schreibt in 1.Timotheus 5,8 im Zusammenhang mit der Versorgung der Witwen: „Wenn aber jemand für die Seinen und besonders für die Hausgenossen nicht sorgt, so hat er den Glauben verleugnet und ist schlechter als ein Ungläubiger.“ Gott erwartet also von uns eine „besondere

Sorge“ für unseren nächsten Umkreis, besonders die Familienmitglieder. Und diese „besondere Sorge“ soll vor der Fürsorge der Gemeinde stehen: „Wenn eine Gläubige Witwen hat, leiste sie ihnen Hilfe, und die Gemeinde werde nicht belastet, damit sie denen Hilfe leiste, die wirklich Witwen sind“ (5,16).

Schon Jesus Christus spricht dieses Problem an: „Denn Mose hat gesagt: »Ehre deinen Vater und deine Mutter!« und: »Wer Vater oder Mutter flucht, soll des Todes sterben.« Ihr aber sagt: Wenn ein Mensch zum Vater oder zur Mutter spricht: Korban - das ist eine Opfergabe - sei das, was dir von mir zugute gekommen wäre, lasst ihr ihn nichts mehr für Vater oder Mutter tun, indem ihr das Wort Gottes ungültig macht durch eure Überlieferung, die ihr überliefert habt; und ähnliches dergleichen tut ihr viel.“ (Markus 7,10-13)

Kann eine Spende für das Reich Gottes falsch sein? Unser Herr sagt eindeutig: Ja! Und zwar dann, wenn diese Spende ein Vorwand ist, um etwas, was Gott gefordert hat nicht zu tun. Nun war die Altersversorgung damals anders organisiert als bei uns heute. Und das „Vater und Mutter ehren“, das

Jesus hier einfordert, meint im Grunde die Altersversorgung - was bei uns (noch) die Rente ist. Die Pharisäer hatten hier einen „frommen“ Weg gefunden, um die ungeliebten Eltern, mit denen man vielleicht im Streit lag, etwas kürzer zu halten. Doch Jesus macht klar: so wird das Wort Gottes ungültig gemacht. Entscheidend für unsere Frage ist an dieser Stelle jedoch, dass unser Herr die Notwendigkeit der Versorgung der Familie deutlich bekräftigt.

Dies muss natürlich in unsere Zeit übertragen werden. Heute gibt es einen Generationenvertrag (der nicht mehr funktioniert), es gibt z.B. die Arbeitslosenversicherung usw. Hier muss - oft im Einzelfall - geklärt werden, wie neutestamentliche Prinzipien heute anzuwenden sind und mit der staatlichen Sozialfürsorge in Einklang zu bringen sind.

Doch es bleibt klar: wenn es Bedürftigkeit (trotz legitimer staatlicher Hilfen) gibt, ist zunächst der enge Kreis - der Familienkreis verantwortlich. Die Gemeinde sollte nicht zu schnell belastet werden. Im

Zusammenhang mit den Witwen sagt Paulus:



Sorgen

„Wenn aber eine Witwe Kinder oder Enkel hat, so mögen sie **zuerst** lernen, dem eigenen Haus gegenüber gottesfürchtig zu sein und Empfangenes den Eltern zu vergelten; denn dies ist angenehm vor Gott“ (1. Timotheus 5,4).

Doch was geschieht, wenn das nicht möglich ist? Hier zeigt uns das Neue Testament einen größeren Kreis: die Geschwisterhilfe.

3. Die Sorge der Gemeinde

Epheser 4,28 wurde schon weiter oben zitiert. Paulus hat hier dem ehemaligen Dieb empfohlen, selber zu arbeiten „damit er dem Bedürftigen etwas mitzugeben habe!“ In Apostelgeschichte 20,35 sagt Paulus zu den Ältesten in Ephesus: „Ich habe euch in allem gezeigt, dass man **so arbeitend sich der Schwachen annehmen** und an die Worte des Herrn Jesus denken müsse, der selbst gesagt hat: **Geben ist seliger als Nehmen.**“

Die Versorgung der Witwen in der Urgemeinde ist ein Beispiel für das „soziale Netz“ der ersten Christen. Nachdem klargestellt war, dass zunächst die Familie verantwortlich ist, sorgen die Apostel aber dann auch für die, die diesen Rückhalt nicht haben. Witwen, die älter als sechzig Jahre sind, sollen in eine Liste eingetragen werden. Jüngeren wird empfohlen zu heiraten, dass auf diesem Weg wieder eine Versorgung gewährleistet ist. Es werden noch weitere „Sicherheitsmechanismen“ eingebaut, damit dieses „Sozialsystem“ nicht missbraucht wird (siehe 1. Timotheus 3,5-16). Denn die Gemeinde soll nur dann helfen, wenn es wirklich nötig ist (bes. V.16).

Als Paulus zur Sammlung für die Gemeinde in Jerusalem aufruft schreibt er: „in der jetzigen Zeit diene euer Überfluss

dem Mangel jener, damit auch der Überfluss jener für euren Mangel diene, damit Gleichheit entstehe“ (2. Korinther 8,14). Und diese Hilfe ist nicht nur für den Bedürftigen wichtig, sie vermehren auch den Dank an Gott (2. Korinther 9,12).

Wenn es um Hilfe für Bedürftige geht, kennt das Neue Testament einen weiteren und einen engeren Kreis. In Galater 6,10 heißt es: „Lasst uns also nun, wie wir Gelegenheit haben, allen gegenüber das Gute wirken, **am meisten aber gegenüber den Hausgenossen des Glaubens!**“

Gute Werke und Lob Gottes

In Titus 3,14 wird die Fürsorge für die Bedürftigen als „gute Werke“ bezeichnet. Diese „Guten Werke“ sind nicht Ergebnis frommer Rechtschaffenheit. Gott selbst hat sie für uns vorbereitet, damit wir sie tun (Epheser 2,10). Petrus schreibt in seinem ersten Brief: „und führt euren Wandel unter den Nationen gut, damit sie, worin sie gegen euch als Übeltäter reden, **aus den guten Werken, die sie anschauen, Gott verherrlichen** am Tage der Heimsuchung!“ (2,12). Danach dienen die guten Werke der Verherrlichung Gottes. Und sie sind ein Schutz für die Christen: „Denn so ist es der Wille Gottes, dass ihr durch Gutestun die Unwissenheit der unverständigen Menschen zum Schweigen bringt“ (2,15).

Die Geschichte der Gemeinde Jesu ist voll mit Beispielen, dass die „guten Werke“ eine große - oft missionarische - Wirkung haben. In vielen Ländern ist Missionsarbeit ohne solche diakonischen Dienste



überhaupt nicht möglich. Auch in unserem Land fällt es der Öffentlichkeit positiv auf, wenn wir uns als Christen um Schwache und Bedürftige kümmern. Und aufgrund der Krise der Sozialsysteme wird das in Zukunft auch noch stärker werden.

Doch damit so etwas wirklich geschehen kann, ist es wichtig, die Reihenfolge einzuhalten, die uns das Wort Gottes aufzeigt: Selbstsorge, die Sorge der Familie und dann die der Gemeinde. Sonst geschieht Überlastung, und Hilfe für die Bedürftigen wird erschwert. Doch jede Hilfe für die Schwachen geschieht im Sinn unseres Herrn und dient dem Lob Gottes.

Ralf Kaemper



Denn ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Johannes 14,19

Gott hat uns seinen Sohn geschenkt, damit er nicht nur unser Stellvertreter am Kreuz ist, sondern auch unser Leben. Um das zu verstehen, muss uns zuerst klar sein, was Leben ist.

Wenn dich jemand anspricht, den du als schwierigen Menschen kennst, so weißt du sofort, dass du in dieser Situation Geduld aufbringen musst. Doch woher nimmst du diese?

Oder nehmen wir an, du hast eine große Aufgabe vor dir und spürst, dass du fleißig sein musst und dir keine Lässigkeit leisten kannst. Um fleißig zu sein, musst du deine ganze Energie aufbieten.

Oder jemand ist in Schwierigkeiten, und du weißt, du solltest ihm Liebe schenken und Hilfe bringen. Aber woher nimmst du die Kraft dazu?

Es ist dein Leben, dein Wesen, das dich lieben lässt. Du wirst gewaltig gefordert, wenn du immer und immer wieder dein Leben einsetzt, um allen an dich herantretenden Anforderungen entsprechen zu können. Und hier gilt die wunderbare Tatsache:

Gott hat uns Christus gegeben, damit er dein Leben sei.

Watchman Nee



Charles C. Ryrie
Ihr werdet Kraft empfangen!
Was die Bibel über den Heiligen Geist lehrt

Pb., 240 S., **Best.Nr. 273.367**
Christliche Verlagsgesellschaft,
Dillenburg 2003
3 (D) **14,90**; 3 (A) 15,30;
SFR 25,50

In dieser hervorragenden Studie kann sich der Leser einen guten Überblick rund um das Thema „Heiliger Geist“ verschaffen. Alle wichtigen Lehren über die Person und das Wirken des Heiligen Geistes werden hier systematisch und klar dargestellt und erläutert. Dr. Charles Caldwell Ryrie orientiert sich dabei kompromisslos am Wort Gottes. Er beantwortet u.a. folgende Fragen:

- Was ist Geistestaufe?
- Was ist die Sünde gegen den Heiligen Geist?
- Was bedeutet es, mit Heiligem Geist erfüllt zu sein?
- Was hat es mit der Gabe der Zungen auf sich?
- Was ist echte geistliche Kraft?

Das Buch enthält außerdem verschiedene Grafiken und Schaubilder zu komplexen Zusammenhängen wie z.B. »Der Retter und der Heilige Geist« oder »Der Heilige Geist in Beziehung zur Eschatologie«. Ebenso finden selten erläuterte Aspekte der Wirksamkeit des Heiligen Geistes, etwa im Leben von Jesus Christus, Berücksichtigung.

Es gibt derzeit wohl kaum ein besseres Instrument, um im Durcheinander zeitgenössischer Lehren über den Heiligen Geist Klarheit und Durchblick zu gewinnen und zu bewahren.

Von Ryrie sind bereits folgende Bücher erschienen: „Die Bibel verstehen“, „Zeig’s mit Gegenständen“ und „Hauptsache gerettet?“ (alle CV Dillenburg).



Ein Treuetest für die Ehe



Wenn wir fragen, wie es mit der Treue in den Ehen aussieht, dann muss man in unserer Zeit antworten: nicht gut. Über 50 % der Ehen in unserem Land werden geschieden. In unseren Gemeinden ist es sicher besser um die Treue bestellt. Leider sind aber auch Ehen von Gläubigen immer mehr bedroht. Der Umwelt können auch wir uns nicht entziehen. Einflüsse von außen prägen an einigen Stellen auch das Denken der Ehepartner innerhalb der Gemeinde. Dabei ist der negative Einfluss der Medien besonders hervorzuheben. Scheinbar bestimmen sie in unserem Land was richtig und falsch ist. Dazu kommt dann noch die Meinung der Mehrheit: „Was die meisten tun kann doch nicht verkehrt sein?“

Bevor es zur Untreue in einer Ehe kommt, unter der wir in aller Regel den Ausbruch aus der Ehe verstehen, gibt es einen Weg dahin. Dieser Beitrag soll Fragen behandeln, die Ursachen von Beziehungskrisen aufzeigen. Wenn man sich diesen Fragen in der Ehe nicht stellt, dann kann es am Ende zum Treuebruch kommen. Dabei möchte ich versuchen auch Antworten aus der Bibel zu geben, um zu zeigen, wie man geistlich mit diesen Fragen umgehen kann.

1. Unsere Ehen brauchen ein klares Konzept nach dem man lebt

Keiner wird bestreiten, dass ein ausgezeichnetes Konzept eine gute Grundlage für Erfolg ist. Dies gilt auch für die Ehe. Leider wurde das Konzept Gottes, auch in den Gemeinden, nicht immer so umgesetzt, wie Gott es sich vorgestellt hat. Man hat die Unterordnung der Frau überbetont und die Liebe des Mannes kaum erwähnt. Nur wenn beides gelebt wird, kann Gottes Konzept richtig greifen. Dabei ist es auch wichtig Epheser 5,21 zu bedenken, wo Paulus von der gegenseitigen Unterordnung schreibt und damit deutlich macht, dass Machtansprüche in einer Ehe nichts zu su-

chen haben. Wer nach diesem Konzept (Epheser 5,21-33) lebt, wird feststellen, dass es sich damit gut lebt. Bunny Wilson beschreibt in ihrem Buch „Ich? Mich unterordnen?“ in feiner Weise, wie man Gottes Konzept als Mann und Frau erfolgreich leben kann.

2. Die Verhaltensweisen und Eigenschaften der Ehepartner

Bei einer Umfrage unter Geschiedenen wurde nach den Gründen für das Scheitern ihrer Ehe gefragt. Dabei standen an erster Stelle mit 41 % die Verhaltensweisen und Eigenschaften der Ehepartner und an zweiter Stelle mit 27 % die Beziehungsprobleme. Dabei bin ich der Überzeugung, dass diese zum großen Teil wiederum aus dem Ersten resultieren. Drei Bereiche sind wesentlich verantwortlich für unser Verhalten und unsere Eigenschaften.



a) Männer und Frauen sind einfach anders

Diese Tatsache, die wir von den ersten Sätzen der Bibel her wissen, machen wir uns als Ehepaare oft nicht genug bewusst. Statt uns an den Unterschieden zu erfreuen und die Ergänzung zu schätzen, reiben wir uns daran. Wir möchten gern, dass der andere unseren Vorstellungen entspricht. In vielen Büchern wurde diese Tatsache in den letzten Jahren wieder ins Bewusstsein gerufen. Eine Frau sagte uns nach einem

Gespräch: „Ich habe erkannt, dass mein Mann anders sein darf.“ Lassen wir uns einander in unserer Andersartigkeit stehen und lernen wir sie zu schätzen. Tun wir dies nicht, dann kann unsere Beziehung Schaden leiden.

b) Wir sind unterschiedlich veranlagt

Diese Unterschiede sind oft durch unser Temperament bestimmt. Da gibt es die, die manchmal wie ein Vulkan ausbrechen. Dann gibt es die, die das Leben von der heiteren und leichten Seite sehen, aber auch die, die alles sehr schwer nehmen und nur schwarz wahrnehmen. Und dann gibt es noch die Gruppe der ganz ruhigen und langsamen Menschen. Wenn man sich findet für eine Partnerschaft, findet man den größten Gefallen oft am größten Gegensatz. Ist man dann einige Jahre verheiratet, dann werden die Gegensätze zum Problem. Es ist eine Illusion, wenn man glaubt, der andere würde sich in der Ehe grundlegend verändern. Nein, dies bleibt oft ein schöner Wunsch oder gar Traum. Kleine Veränderungen sollte es schon geben, aber das Grundtemperament bleibt erhalten. Veränderungen sollte es besonders bei den Verhaltensweisen und Eigenschaften geben, mit denen wir uns schuldig machen am Ehepartner (z. B. Wutausbrüche und perfektionistische Ansprüche). Keiner hat das Recht negatives oder schuldhaftes

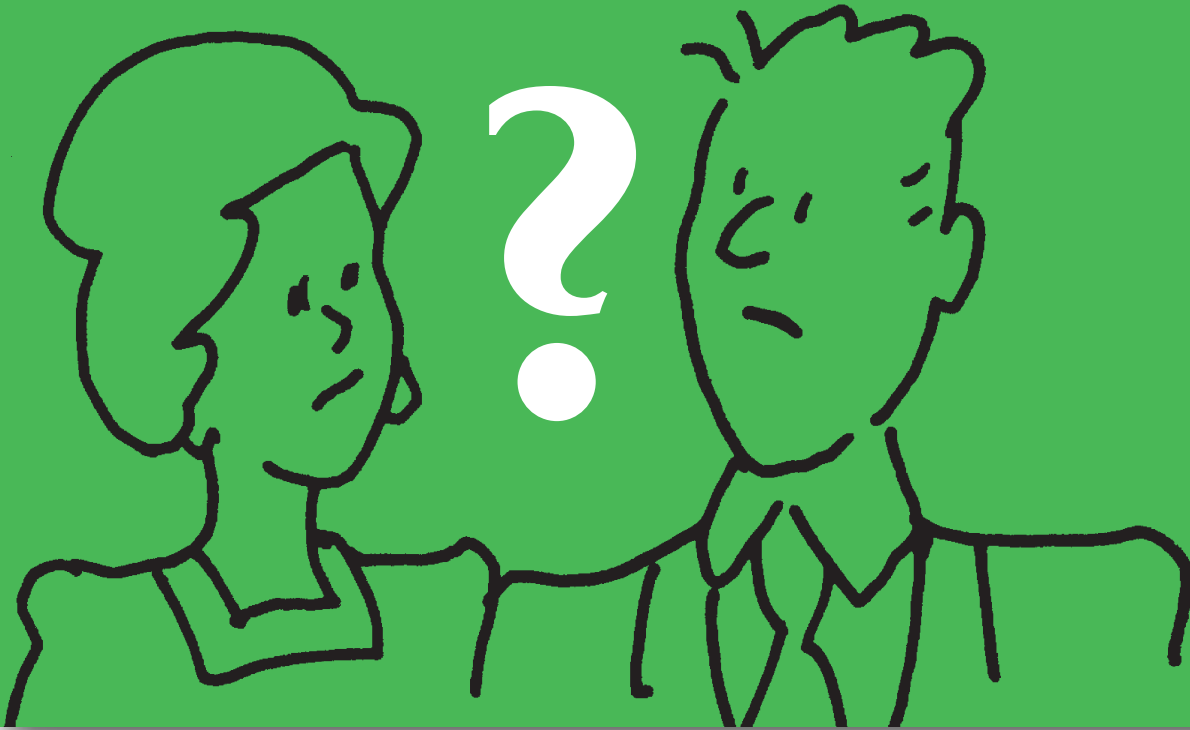
Verhalten mit seinem Temperament zu rechtfertigen.

Paulus sagt uns, wie wir mit den Unterschieden des Partners umgehen sollen. In Römer 15,7 schreibt er: „Nehmt einander an“ und in Kolosser 3,13 fügt er noch hinzu: „Ertragt einander“. Dies ist zwar keine leichte Herausforderung, aber der einzig wirklich gangbare Weg, damit umzugehen.

Weiterhin müssen wir sehen, dass die Unterschiede nicht unsere Ideen sind, sondern Gottes. Und Gott hat sich dabei etwas gedacht und will,



pflege



dass sie uns zu unserem Besten dienen. Dies sollten wir dabei immer bedenken. Wie arm wären wir in unseren Ehen, wenn wir gleich wären.

c) Wir bringen alle eine Vergangenheit mit in unsere Ehe

Diese Prägungen aus meiner Herkunftsfamilie können ganz neutral sein und führen dennoch zu Unterschieden in unserem Verhalten. Hier gilt es, gute Kompromisse einzugehen und als Ehepaar seinen eigenen Weg zu finden. Freuen darf man sich, wenn man viele positive Prägungen aus dem Elternhaus mitbekommen hat. Diese können auch die Ehebeziehung sehr bereichern. Doch negative Prägungen, bis hin zu Verletzungen durch das Elternhaus, werden oft zu schweren Hindernissen in einer Ehe. Hier ist auch in einigen Fällen seelsorgerliche Hilfe nötig. Diese sollte gesucht werden, damit die Ehe daran nicht zerbricht. Hierzu hat uns Petrus in seinem ersten Brief 1,18 einen guten Hinweis gegeben. Er macht uns dort deutlich, dass Jesus auch dafür sein Leben gab, damit wir frei werden von negativen Prägungen unserer Vorfahren. Diese Lösung gilt es in An-

spruch zu nehmen. Dies ist in vielen Fällen nicht ein einmaliger Akt, sondern ein längerer Prozess.

3. Viele Ehen leiden unter einem Mangel an Kommunikation

Mehrheitlich leiden daran eher die Frauen. Gerade im Bereich der Kommunikation kommt der Unterschied von Mann und Frau sehr zum Tragen. Die Männer reden viel weniger als die Frauen. Frauen brauchen einfach das Gespräch, denn für sie ist eine gute Ehe ohne viel Gespräch nicht denkbar. Für sie ist Gespräch und Beziehung nicht zu trennen. Männer reden gern über Sachen aber nur ungern über Gefühle und Beziehungsfragen. Bei der Kommunikation ist es besonders wichtig, dass man eine gute Atmosphäre schafft, in der man sich dann auch gern äußert.

Dazu gehört, dass man beides gut kann - zuhören (schweigen) und reden. Es ist auch ganz wichtig, dass man den anderen mit seiner Meinung oder Sichtweise stehen lässt und nicht verachtet.

Kommunikation darf nicht zum Machtkampf ausarten - „wer hat

Recht?“. So würde man die besten Voraussetzungen dafür schaffen, dass es bald keine Kommunikation mehr gibt.

Der Prediger sagt uns: „Das Reden und das Schweigen hat seine Zeit“ (3,7). Es ist wichtig beides richtig zu beherrschen und in der Beziehung einzusetzen. Wer Sprüche 15,1 auslebt wird die Macht freundlicher ermutigender Worte erleben.

4. Unerfüllte sexuelle Bedürfnisse können zum Problem werden

Nur wer seine Erwartungen ausspricht, kann sie auch erfüllt bekommen, besonders in diesem Bereich. Wer dies nicht tut muss ständig mit Enttäuschungen leben. Jesus sagt uns in Matthäus 7,12 wie wir grundsätzlich mit Erwartungen umgehen sollen. Gott hat uns mit der Sexualität ein wunderbares Geschenk gemacht. Leider schaffen es viele nicht, es richtig zu genießen. Um dahin zu kommen, gilt es falsche Hemmungen abzubauen und eine erfüllte - von Gott gewollte - Sexualität einzuüben. Dazu ist es unabdingbar, dass man sich an Hand von guter Literatur informiert. Ich persönlich bin davon





Ehepflege



überzeugt, dass nur über den Weg guter Informationen eine harmonische sexuelle Beziehung möglich ist. Diese Beziehung kann die Ehe sehr bereichern, aber das Fehlen kann zu einer großen Gefahr für die Ehe werden. Nicht umsonst sagt uns Paulus in seinem Abschnitt in 1. Korinther 7,1-5, dass sexuelle Enthaltsamkeit ein Angriffspunkt des Satans in den Ehen darstellt. Er macht auch deutlich, dass eine gute sexuelle Beziehung ein Schutz vor Unzucht (Vers 2) für die Partner sein kann. Und er sagt in Vers 3, dass es eine gegenseitige Pflicht auf diesem Gebiet gibt. Weiter weist er uns in Vers 5 darauf hin, dass es keinen einseitigen und grundlosen Entzug der Partner geben darf.

5. Wir werden schuldig aneinander und brauchen Vergebung

Ob wir es wollen oder nicht, wir machen uns bewusst oder unbewusst schuldig aneinander. Diese Schuld kann gering oder auch groß sein, z.B. Ehebruch. Auch wenn meine Behauptung, die ich jetzt weitergeben möchte sehr schwer erscheint, sie stimmt dennoch. Für Christen gibt es beim Umgang mit Schuld nur einen Weg und dieser heißt Vergebung. Gottes Wort ist voll von Anweisungen in dieser Beziehung. Nicht umsonst setzt Paulus seiner Aufforderung einander zu ertragen in Kolosser 3,13 noch hinzu: „Vergebt einander, wenn einer Klage gegen den anderen hat, wie auch Christus euch vergeben hat.“ Auf vielen Gebieten werden wir darauf hingewiesen, unser Verhalten am Verhalten Jesu zu orientieren. Mit dem Sprichwort: „Wie du mir, so ich dir“ kommen wir nicht weit. Unser Motto muss lauten: „Wie Christus mir, so ich dir.“

6. Kritik darf nicht zur Verachtung werden

Achten wir auf unseren Umgang mit Kritik in unseren Ehebeziehungen. Wenn wir es zulassen, dass aus Kritik Verachtung wird, ist der Weg nach unten vorprogrammiert. Wir



leben als gleichwertige Partner in einer Ehe und nicht dazu, um uns gegenseitig zu erziehen. Hierzu haben wir kein Recht und es steht nicht in unserer Macht den Partner zu verändern. Wir dürfen uns vom Partner Veränderung wünschen, aber dürfen ihn nicht dazu zwingen. Liebe und Zwang oder Druck schließen einander aus. Wenn wir uns zum Richter über den anderen aufspielen, dann wird der Angeklagte Ausreißversuche unternehmen. Und es gibt viele Fluchtmöglichkeiten aus Ehebeziehungen. Jesus sagt uns in Matthäus 7,1: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“ Und Paulus sagt uns, dass wir uns nicht mit Verachtung begegnen sollen, sondern „in Ehrerbietung soll einer dem anderen vorangehen“ (Römer 12,10). Deshalb lasst uns sparsam mit Kritik umgehen.

7. Langeweile tötet die Ehebeziehung

Vielleicht haben Sie alle schon einmal den Satz gehört: „Wir lieben uns nicht mehr“ oder „Wir haben uns auseinander geliebt“. Was ist hier passiert? Die Liebe ist erkaltet. Man hat vergessen, das Feuer der Liebe am Brennen zu erhalten. Ein Stück Holz für dieses Liebesfeuer kann ein Abend pro Woche zu zweit sein, um seine Ehebeziehung zu pflegen, oder sich etwas Gutes zu tun. Was das Gute ist, sollten wir aus unserer Freundschafts- und Verlobungszeit noch kennen. Man braucht es nur wieder aufleben zu lassen. Auch ab und zu ein Kurzurlaub zu zweit ist ein gutes Holzstück für das Liebesfeuer. Dabei hat man dann auch Zeit über manche Fragen in Ruhe nachzudenken und zu reden, die man schon immer einmal bereden wollte. Hier kann man

auch Wünsche und Bedürfnisse besser austauschen, als im so genannten Ehealltag oder Familienstress. Nehmen wir einmal eine Familienauszeit zum Besten für unsere Ehe.

Zu diesem Thema lohnt es sich einmal Offenbarung 2,4+5 zu lesen und auf die Ehe zu beziehen. Diese Aussage trifft auch auf Ehen zu.

Dieser Beitrag sollte einige mögliche Ursachen aufzeigen, die das Treueversprechen von Eheleuten gefährden können. Wer sich nun beim Test bei einem Problem wiederfindet, muss weiter daran arbeiten. Leider konnten die Fragen nur kurz angerissen werden. Dieses Thema ist Inhalt eines unserer Eheseminare. Diese Eheseminare bieten wir allen Gemeinden an.

Joachim Deschner



Unsere Anschrift:
„Hoffnung für Familien“ e. V.
Heinrich-Winkler-Str. 61
97424 Schweinfurt
Tel.: 09721-472312
Mail: joachim.deschner@t-online.de

Buchempfehlungen:

- „Ich? Mich unterordnen? - Ein Buch für jedermann, nicht nur für Frauen!“ - Bunny Wilson (Editions Trobisch / CLV, 6,90 €, ISBN 3-89397-954-9)
- „Männer sind wie Waffeln, Frauen sind wie Spaghetti - Warum Ihr Partner anders ist - und Sie auch“ - Bill & Pam Farrel (R. Brockhaus Verlag, 14,90 €, ISBN 3-417-24756-X)
- „Hautnah - Erfülltes Intimleben in der Ehe“ - Ed & Gaye Wheat (Schulte & Gerth, 15,95 €, ISBN 3-89437-197-8)
- „Unsere Ehe soll noch besser werden“ - Eberhard Platte (Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg, 9,90 €, ISBN 3-89436-362-2)